P. o. germ.
496
y/z

P. o. germ.
~~1347 m~~
4967

Schubarth
(Goethe)

<36602141920015

<36602141920015

Bayer. Staatsbibliothek

Zur
Beurtheilung Göthe's.

Von

Schubarth.

Erklärung. Ganz oder auch nur zum Theil aufgeschnittene oder beschmuzte Exemplare werden unter keiner Bedingung zurükk genommen.

(Preis 16 gr. Kurant.)

Breslau, bei Josef Max und Komp.
1818.

J. o. g. 1347 m

Zur Beurtheilung Göthe's.

Von

Schubarth.

Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüt' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Breslau 1818,
bei Josef Max und Komp.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Mit gegenwärtiger kleinen Schrift wünschte ich die gewöhnliche Art, Werke der Kunst und Dichtung zu beurtheilen, einmal zu unterbrechen. Es ist die bekannte ästhetische Weise, Genie und Originalität an einem Werk herauszusetzen. Man lobt den Witz, die Tiefe, das Gefühl, die Empfindung, die Einbildungskraft, den Verstand, die neuen Wendungen, die durch eine künstlerische und dichterische Produktion herrschen, und ist in der Aufführung von lauter Einzelnheiten unendlich und unerschöpflich. In der Regel aber vergißt man, indem man die einzelnen Kräfte und Bestandtheile aufzählt, die Grundrichtung anzugeben, für die alles dieses Genie, dieses Talent,

diese Schönheit, dieses Gemüth, diese tiefe Kunst angewandt und allein vorhanden sind. Und so sind die meisten Kritiken von der Beschaffenheit, daß, wenn man endlich durch das angepriesene und belobte Wesen sich durchgearbeitet hat, man zuletzt so klug sich weiß, als zuvor.

Man erwarte daher nichts weniger, als daß in dieser Schrift von Göthe's Kunst und seiner Originalität, seinem mächtigen Talent, seiner Erfindungsgabe, kurz von dem ganzen Material, das ein Künstler für seine Zwecke verwenden mag, und wodurch man überhaupt irgend etwas leistet, gesprochen werde. Verlange ich doch von dem gewöhnlichsten Handwerker nicht, daß er mir sein Werkzeug und die Art und Weise, in welcher er arbeitet, mit allen den Kunstgriffen, weise und rühme. Er zeige mir Leistungen, und ich werde daraus erkennen, wie sein Zeug und seine Kunst beschaffen sind: denn jene kann ich mir allenfalls zuwenden, während mir diese stets unzugäng-

lich bleiben und zu nichts helfen, wenn ich in dieser Art mich hervorzuthun weder Neigung noch Geschick und Anlage habe. Nie vermag aber auf der Welt etwas zu entspringen, wenn man die Art und Weise, wie etwas Tüchtiges hervorgebracht wird, sich so breit auseinandersetzen, so hoch anrechnen will, anstatt ganz still zu sein, und gerade hier zuerst und am meisten sich zu bekennen, wie die Manier, in der man schafft nnd wirkt, und das Material, das man dabei verbraucht, ja nicht um ihrer selbst willen vorhanden, und überhaupt nothwendig sind, wenn das Werk entstehen soll. Und so zeigt es demnach nur an, daß man auch gar nicht weiß, worauf es eigentlich ankommt, wenn man hierbei so lange verweilen will.

Es ist aber überhaupt, von einer noch andern Seite betrachtet, gar nicht recht menschlich, eine wirklich geniale und talentvolle Natur fast bloß nur um ihres Genie's und Talents willen zu loben und zu bewundern.

Denn was wir Genie und Talent nennen, ist ja im Grunde genommen immer nur ein Werk, eine Gabe der Natur. Es ist keine Hervorbringung, keine That, keine Handlung des menschlichen Willens und menschlicher Freiheit. Nur was diese hervorrufen, kann dem Menschen angerechnet werden, und soll allein entscheiden für seinen Werth und Vorzug. Man thut daher wohl nicht Unrecht, das ganze Reden über Genie und Talent und Originalität auf solche zurückzuführen, von denen auch nicht der leiseste Hauch von etwas Genialem und Originellem ausgehen mag. Von solchen ist die Bemerkung gewiß zuerst gemacht worden, daß es Genie's und Talente giebt, und von ihnen wird diese Bemerkung unaufhörlich wiederholt. Möchten sie im Stande sein, zu erkennen, wie diese scheinbare Begünstigung, dieser angebliche Vorzug der Natur so gar wenig sagen wolle, indem es dem glücklichsten Genie und Talent versagt ist, nur durch sich selbst etwas zu sein, und in=

dem die Natur unter denselben Bedingungen jenen Gebrauch stärkerer Kräfte und ungewöhnlicher Gaben einzelnen verleiht, unter welchen sie unter alle ein anderes Maaß von Kräften vertheilt hat.

Ich habe daher in gegenwärtigem Versuch den allgemein menschlicheu Werth aus Göthe's Werken auszumitteln gesucht, und mich dünkt dies die schönste Bestimmung und der herrlichste Beruf solcher uns außerordentlich erscheinenden Naturen zu sein, darzuthun, wie das Waltende, die Gottheit, das einfach Menschliche, das wir an einer jeden gewöhnlichen, tüchtigen Menschennatur zu erblicken vermögen, so sehr liebe und so hoch stelle, daß selbst das Außerordentlichste, die ungewöhnlichste Abweichung vom Maaße gewöhnlicher Menschenkraft, doch nichts Angelegentlicheres zu thun habe, nichts Höheres erstreben könne, als wenn sie diesen einfachen Ausdruck des allgemeinen Menschlichen in sich aufnimmt, überall festhält und wiederbringt.

Denn Künstler und Dichter rief die Natur hervor, daß sie auf außergewöhnlichen Wegen und unter fremd erscheinenden Weisen jenes Allermenschlichste darstellen möchten, damit der Werth von dieser Gabe, die bei allen ist, diesen recht eindringlich werde, die ihnen wohl oft genug eine sehr geringe Gabe zu sein scheinen mag, weil sie an den schlichten Gebrauch gewöhnlicher Kraft in der Allgemeinheit der Menschheit geknüpft ist.

Wenn man nun aber diese Schrift einer schönen Form und demjenigen, was man eine wohlgewählte Anordnung und kunstvolle Durchführung nennt, wenig entsprechend, vielmehr ein zerrissenes, zerstücktes Wesen dafür findet; so mag man das einmal als eine abweichende Weise gelten lassen, die vielleicht um so vielmehr ihr Recht behaupten darf, wenn demohngeachtet bei solcher Zerstückelung ein Ganzes vorhanden sein sollte, und es vielleicht alsdann sogar einen wohlthätigen Begriff geben mag: wie trotz einer sehr starken

Verletzung des Aeußerlichen und des Formellen das innere Wesen, die Hauptsache, das Grundthümliche dennoch bestehen könne, und nicht aufgehoben werde. Denn gewiß wird man in unsern Tagen, wo bei dem Streite des Neuen und Alten, die Weise, in der man ist, über das, was man in ihr ist, geschätzt wird, vielseitig aufgefordert, absichtlich und derb gegen alle gangbaren und erdenklichen Weisen anzustoßen, und sie zu verletzen, damit man seine Menschheit nur vor dem Vielen rette und in dem Allerlei markire, zu dem man jetzt von allen Seiten her, der Kunst, der Geschichte eines gedoppelten Alterthums, und einer fast das ganze Universum ergreifenden Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit in Anspruch genommen wird.

Wem es aber sonst verwegen erscheinen sollte, ein Wort zur Beurtheilung Göthe's ausgesprochen zu finden, da Göthe in der Darstellung seines Lebens eben selbst im Begriff ist, uns die Ansicht von der Entstehung

seiner Produktionen zu geben, der sehe das Wagniß als ein für sich bestehendes Unternehmen an. Er lasse es überhaupt dahin gestellt sein, wie viel oder wie wenig dabei im Sinne Göthe's geleistet sei: denn es mag wohl auf jeden Fall schwierig sein, sich in die Gesinnungsweise eines andern ganz rein hinein zu versetzen, besonders, wenn der Anläse so unzählige zusammenwirken und zusammentreffen, wie hier stattfindet, wo man nur zu sehr in den Fall kommen kann, unzählige Intentionen hervorzuheben, die sämmtlich in einem gewissen Sinne nicht falsch sind, dennoch jenes nicht erreichen, wo das Ganze culminirt.

Als eines der ersten Göthe'schen Werke, der Zeit ihrer Entstehung nach, treten uns die Leiden des jungen Werther entgegen. Hier stehe gleich von vorn herein die Behauptung, daß man, wenn man Inhalt, Behandlung und Ausführung des Ganzen erwägt, einen noch höhern Bestimmungsgrund erhält, diese Produktion als das Erste aller Göthe'schen Werke anzusehen. Will man nämlich Göthe's ganze Natur in ihrem Höchsten und Tiefsten, in ihrem Besondersten und Allgemeinsten, in dem gesammten Mittelpunkte ihres Bestrebens, mit einem Male kennen lernen und überblicken, so ist hierzu kein Werk so geeignet und genügend, als der Werther. Hier möge sich aber sogleich eine andere Behauptung von vorn herein anschließen, daß nämlich die hauptsächlicheren und bedeutenderen der übrigen, spätern Produktionen Göthe's, größtentheils nichts anders sind, als Ausführungen von solchen Richtungen, die im Werther, zwar

nur wie im Keime, doch schon sicher und entschieden genug, als bestimmte Anfänge sich ausgedrückt finden. In allem Folgenden soll, indem ich mit der Darlegung des Inhalts des Werther zünächst beginne, nichts als der Versuch enthalten sein, die in den übrigen der größern Produktionen enthaltenen, vorwaltenden Richtungen, mit der im Werther hauptsächlich hervortretenden, in Zusammenhang zu bringen, und es soll von diesem Standpunkte, die ganze angekündigte Beurtheilung Göthe's, ausgeführt werden; auf deren Wege, oder einem ähnlichen es allein nur möglich werden dürfte, das Hauptverdienst Göthe's sich ganz klar zu machen. Ich werde übrigens kurz sein, und mich begnügen, die obwaltenden Richtungen selbst nur angegeben zu haben, indem ich es dem Leser überlasse, dem Einzelnen genauer nachzusehn, wozu er ohnedies durch die Anregung in zugegebenen Anmerkungen und Belegen nicht unveranlaßt sein wird.

Nach dem ersten flüchtigen Lesen des Werther kann es bloß scheinen, als ob die verderbliche Leidenschaft eines jungen Mannes das Haupt- und Grundthema sei. Allein bei einer nähern Betrachtung findet sich, daß ein Allgemeineres dem

Ganzen zum Grunde liege. Es ist die allgemeine, große Natur mit ihren Kräften und Wirkungen, und auf der andern Seite der Mensch mit seinen Anlagen und Fähigkeiten. Dringt man in diesem Sinne vor, so ergiebt sich, daß aus dem Mißverhältniß dieser beiden jenes Unglück des Jünglings entspringe, und seine Leidenschaft, seine Liebe, das rein Menschliche, das Allerverderblichste für ihn werde. Denn Menschheit und Natur als zwei ungeheure Gegensätze, wo der Mensch auf der einen Seite alles aufbietet, den höchsten Geistes- und Sinnenaufschwung nicht spart, um in ein recht inniges Verhältniß zur Natur zu treten, wo aber dagegen jene durch das riesenhafte, ungeheure Bild ihrer Wirkungen und Thätigkeiten, jeden Versuch menschlicher Kräfte zu einer Einigung, einem unmittelbaren Verhältniß zu ihr zu gelangen, von sich weist und vernichtet; dieser Gegensatz eines Unendlichen, von vielen Seiten dem Menschen sich hold anbietenden, sich ihm freundlich darstellenden, doch von allen Seiten sich ihm auch eben so unerbittlich entziehenden, dunkel, roh, feindlich, ja mörderisch hervortretenden; dieses ungeheure, zwiespältige Wesen der unüberwindlichen Naturkraft, Naturmacht, und Naturerscheinung, im

Verhältniß zu dem menschlichen Vermögen, Sinnen und Wollen, erregt des Jünglings Gefühl und Herz auf der einen Seite zur höchsten Wonne, wie es ihn auf der andern in eine tiefe, grause Finsterniß hinabstürzt, und zur höchsten Verzweiflung bringt [1]).

Denn es giebt kein unmittelbares Verhältniß des Menschen zur Natur, zu dem lebendig thätigen, schaffend waltenden All. Nur mittelbar, durch die mannigfaltigste Entwickelung seiner Kräfte, die mannigfaltigste Übung und Anwendung derselben, gelangt der Mensch zu dem ihm einzig gemäßen Verhältniß mit der Natur *). —

Welt und Natur, so weit wir sie gewahren, mögen nämlich zwar, nach der Freiheit, die dem Menschen verliehen worden, im irdischen Element selbstmündig sich zurecht zu finden, demselben gern als dienstliches, behülfliches Element, und als der an Mitteln unerschöpfliche Apparat, sich darstellen. Sie mögen in diesem Sinne sich in allen ihren Kräften unaufhörlich willig erweisen, und in einer unendlichen Fülle von Wirkungen, die sich der Mensch alle zueignen darf, demselben stets erscheinen. Dennoch hüte sich der Mensch, wenn die Natur in so vielem sich freundlich und über-

schwänglich erweiset, ja wenn die schaffende Gewalt der Natur bis an sein eigenstes Wesen herangerückt, und dieses in dieselbe eingetaucht ist, in den Wahn zu gerathen, als habe die Natur nun keinen Zweck, den sie dermaßen selbstständig für sich und in sich zu bewahren entschieden sein möchte, daß die Menschheit nirgend und nie etwas von ihm erreicht und empfängt. Der Mensch mag sogar vieles noch für einen solchen Zweck sich vorbereiten, und gar manches vorgehen sehen, was auf ihn entschieden hindeutet. Dennoch sei er behutsam, wenn er ihn zu fassen und zu ergreifen bemüht ist, und sich nicht an seinem eigenen menschlichen Zweck und dessen Vollbringen, mit der Dienstleistung, die ihm die Natur dabei gewährt, begnügen will, daß er darüber nicht in den ungeheuren Fall versetzt werde, sich und alles, was ist, als einen unauflösbaren Widerspruch feindlich einander entgegenarbeitender Kräfte und Gewalten ansehen zu müssen, indem er nichts als ein Ding erblickt, was in einem und demselben Augenblick aus dem entsetzlichsten Wahnsinn und der tiefsten Vernunft zugleich, zusammengesetzt ist.

Es liegt in dem Sinne des eben Gesagten schon ausgesprochen, wenn die Natur den Men-

schen, indem er unbedingt zu ihrer großen Thätigkeit herantreten will, von sich stößt und zurückwirft, daß wohl der Mensch in der eignen Kraft und deren Entwickelung alles zu suchen habe: denn wenn ihm die Natur sich als ein schaffendes Ganze entzieht, so bleibt er sich selbst nur übrig. Vielleicht entspringt jedoch dann, wenn der Mensch an die eigene Kraft sich wendet, ein Verhältniß, wo er dennoch nicht ganz von der Natur ausgeschlossen bleibt, obgleich hier die Stellung von ganz anderer Art ist. Er behandelt nämlich die Natur als Stoff, und giebt es auf, sich mit ihr, insofern sie schaffender Zweck für sich ist, zu befassen. Und so entspringt dasjenige, was wir die Bildung des Menschen nennen, worin die höchste Entwickelung aller menschlichen Kraft in ihrem eigensten Maaße enthalten ist, und wobei zugleich die Natur in dem bestimmtesten, entschiedensten und mit dem menschlichen Zweck aufs höchste übereinstimmenden Verhältniß erscheint, indem sie der höchste Anlaß wird, durch das unendliche Material, das sie liefert, daß die geistige schaffende Kraft des Menschen zu all ihrer möglichen Wirksamkeit gelange. Und so gewinnt der Mensch, was die Natur verliert. Ihm wendet sich dasjenige zu, was an dem Be-

streben einer unmittelbaren Naturanschauung sich mindert, bei welcher der Mensch ohnedieß in dem Sinne, dem glühendsten Leben der Natur ganz nahe gerückt zu sein, seine Menschheit nur völlig lassen, und in Natur selbst sich verwandeln müßte [2]).

Es ist die Aufgabe der Lehrjahre des Wilhelm Meister zu zeigen, sowohl worin die wahre Bildung des Menschen bestehe, als wie das wahre Verhältniß des Menschen zur Natur zu begreifen sei, und in welchem Sinne der Mensch nur in die ächte Verbindung mit Natur und Welt zu gelangen hoffen dürfe [3]).

Wie wir in Werther einen jungen Menschen sehen, welcher der Natur versuchsweise in einem rohen Tasten sich hingiebt, durch das Unermeßliche des Gegenstandes aber, und durch das Unverhältnißmäßige seiner Kraft, die ein überwältigtes Gefühl beständig paralysirt, in allem verwirrt wird; so tritt in Wilhelm Meister dagegen, zwar auch ein junger Mann mit einem noch dunkeln Vorgefühl der ganzen Welt und all seiner Kräfte hervor: dennoch hegt er schon, bei dem unbestimmten Bewußtsein, das Verlangen nach einer harmonischen, ebenmäßigen Ausbildung Seiner. Auf dem Wege

dieser aber erfährt er denn, je mehr er sich dem gewünschten Ziele naht, daß nicht jeder Gegenstand, den nur das Gefühl des Menschen leicht ergreift, seine Einbildungskraft und seine Empfindung geschwind und mit Bedeutung verarbeitet, der des Menschen würdige Gegenstand sei, sondern derjenige, bei welchem der Mensch mit einer Art von Selbstüberwindung durch That und eignes Hervorbringen etwas ausrichtet, und wo überhaupt der Mensch sich die Vollendung des Einzelnsten, Kleinsten und Geringfügigsten gerade am wenigsten verdrießen läßt, um zum Ganzen, Großen, ja Unermeßlichen zu gelangen.

Hiernach aber treten die Lehrjahre Wilhelm Meisters zu Werthers Leiden in folgendes Verhältniß.

Es enthält der Meister die Lösung desjenigen, was zwar im Werther schon beabsichtiget wurde, zu dessen Erreichung jedoch der falsche, nicht Menschen gemäße Weg, vielmehr ein unendlich über die Menschennatur hinausstrebender, eingeschlagen wurde [4]). Die richtige Begrenzung und die Zurückführung desjenigen, was im Werther allgemein und dunkel gewollt ist, auf das entschiedenste und bestimmteste Maaß, die Beschränkung jenes

bloß ideellen, gedachten, empfundnen Inhalts auf einen, durch die höchste Wirklichkeit sich hervorthuenden Gehalt, ist das durchgreifende Thema der Lehrjahre Wilhelm Meisters. Und so steht der Meister zum Werther im umgekehrten Verhältniß, indem, wie dort das Problem der Menschheit im Unbegrenzten und Unendlichen, im Unermeßlichen der Wirkungen der Natur, und einer unmittelbaren Hingabe an dieselbe, als unlösbar dargestellt wird: so hier seine Lösung im Begrenzten und in der Beschränkung, in der Bildung und Selbstbearbeitung aller eignen Kräfte, und der rohen elementaren Natur in den erfreulichsten Wirkungen nachgewiesen wird [5]).

Man hat es wohl bemerkt, wie sehr fast alles im Meister um Kunst sich bewege. Aber weniger hat man es gefaßt, daß es eben die Kunst sei, die dem Menschen die Natur in seine Nähe bringt und faßlich macht; die ihr das Ungeheure, Riesenhafte nimmt; daß sie es ist, die das rohe Element, Stein, Licht, Farbe, Ton, Schall, Wort in die innerste Harmonie und Uebereinstimmung zu dem geistigen innern Grund- und Urwesen des Menschen setzt [6]).

Auf das unwiderleglichste aber dürfte es wohl daraus klar werden, wie der Werther schon den ganzen Meister in sich enthält, und als nächstfolgende Epoche des Götheschen Leben nothwendig machte [7]), wenn Göthe, wie wir aus den Selbstbekenntnissen desselben ganz besonders wissen, den Werther in dem Sinne nur schrieb, um einen ungeheuren, glänzenden Irrthum darzustellen, dessen er sich auf das allerlebhafteste bewußt war, ohne freilich schon in jenen Augenblicken sich angeben zu können, von wo das Wahre herantreten würde.

Denn hier mußte zuvörderst, ehe diese Klarheit möglich war, ein noch viel ungeheurerer Irrthum, sich gleichfalls erst aufgedeckt haben, ein Irrthum, dem der Verfasser durch den Werther noch nicht ganz entgangen war, sobald er in seiner andern, viel riesenartigern, und doch dem Menschen ungleich näheren, ja bis in das innerste Leben eindringenden Gestalt entgegentrat.

Wenn im Werther nämlich der ungeheure Gegensatz der Natur gegen die menschliche Kraft, doch nur durch die Vergleichung und an der Vergleichung dessen hervortrat, was als Vermögen menschlicher Natur nach außenhin, gegen jenes große, unendliche Wirken und Leben der großen Na-

tur in derselben Richtung, sich ergab; so konnte er als sehr leicht in die Nähe des Menschen zu bringen erscheinen, sobald er, irgend wie, gemüthlich aufgelöst, und in etwas das Gemüth nur allein Angehendes, aus ihm Entspringendes verwandelt würde, was nicht so ganz mehr auf der ungeheuern Macht seiner Wirkungen nur ruhte.

Und dieß geschieht ja wohl sehr leicht, wenn der Mensch zu demjenigen in dem tiefsten Grunde seiner Seele hinflüchtet, was ihm als Gottheit und im Göttlichen hier, als eben so innig vertrautes, ihm bekanntes, ja verwandtes Wesen entgegentritt. Ihm sagt es ein überschwängliches Gefühl, und ein ungeheurer Muth unaufhörlich von selbst, dieser Gott, der dem Gemüth des Menschen vertraut sei, stehe über der wirkenden, gewaltigen, ungeheuren Natur unendlich, sei ihr Grund oder Urgrund und Quell all ihres Daseins.

In solcher Nähe aber diesem Höchsten, seine Spur im tiefsten Innern bergend, sollte der Mensch, wenn er sich diesem Urgrund, diesem All des Alls recht inniglich und lebendig anschlöße, auf diesen Vorzug durchaus fußte, nicht eine Höhe ersteigen können, die alles unendlich überflöge, was jene Höhe, jenes unendliche Maaß äußerer gewaltiger

Wirkungen der Natur, nur immer anzubieten vermag, denen sich der Mensch dennoch sonst auf keine Weise gleich stellen kann? Sollte der Mensch hier, bei dem verwandtschaftlichen Verhältnisse, nicht zu allem, zu weit mehr, zu der innersten geheimsten Einsicht selber, über den verborgenen Gebrauch all jener Thätigkeiten, Fähigkeiten, Kräfte und Wirkungen der Natur sich erheben können, wodurch er göttlich über der Natur stehen würde, während er, so lange er mit ihren Wirkungen nur sich vergleicht, in ihr befangen, und von ihr bewältigt bleibt, und als Geschöpf in dem Kreise der Schöpfung, des Werdens und Wirkens von ihrem Geschick mit mitfortgerissen wird? [8])

Und so darf es der Mensch versuchen, jene Verwandtschaft zu dem Höchsten auf das unmittelbarste in sich zu erregen; er darf und kann die Gottheit selbst zum unmittelbarsten Ziele sich erwählen, und kühn, auf die gewaltigen Gaben der Wissenschaft und der Vernunft allein sich verlassend, es wagen, die ganze Natur zu überschreiten: alles Wirkende, die ganze Zeit, und was im Augenblicke lebt, mit ihm geboren wird, und mit ihm vorgeht, um Angesicht gegen Angesicht vor dem Geistigsten, vor dem aller

Wirkung Entfliehenden, über ihr unwandelbar Schwebenden, vor der Gottheit selbst, durch sein Erkennen, durch seine Wissenschaft zu erscheinen [9]).

Doch so ist es nicht in der Bestimmung jenes ungeheuren riesenartigen Gefühls und Bewußtseins von dem Ursprünglichen, dem ewigen Urgrund aller Natur, alles Wesens enthalten, um dem Menschen das Recht und die Fähigkeit zu geben, in seines Wesens tiefste Tiefen zu dringen, und den Zusammenhang des Alls zu ergründen.

Denn wissen mag der Mensch von der Gottheit; mit deutlichem, zuversichtlichem, über alles muthigem Bewußtsein, auf sie alles, sein ganzes Menschen-Schicksal gründen; aber sie selbst erkennen, und zu wissen streben, was sie selbst in ihrem Wesen, was sie und alles ist, und wie alles zusammenhängt und fugt, das hieße das menschliche Wissen von Gott aufgeben, Gott selbst werden, die Gottheit von ihrem Platz herabstürzen, und die Menschheit und ihre Wissenschaft und Erkenntniß auf den Thron des Alls pflanzen zu wollen.

Es giebt kein unmittelbares Verhältniß des Menschen zur Gottheit, kein unmittelbares Erkennen; es genüge ihm die Wissenschaft von der Gott-

heit, daß sie unmittelbar in allen möglichen Beziehungen zu ihm sich befinde [10]). Es ist der Wahnsinn des Geschlechts, der die unmittelbare Wissenschaft von Gott, Natur und Universum sich erträumt. Die wilde, wüste, frevelnde Anmaßung, die aus einem verliehenen Hohen, das Recht auf das Allerhöchste begründen zu können glaubt, bildet sie hervor [11]).

Der Weg, der den Menschen zur Gottheit leitet, ist der mittelbare der Entfaltung jenes Wissens von der Gottheit — das ihm nicht karg, und als erst von ihm zu suchen und zu erfinden, vielmehr mit dem ersten Hauche seiner Natur schon vollständig verliehen worden — im Leben durch Handeln und Wirken, das in der nächsten Gegenwart seinen Ort findet [12]); im reinsten Willen; in der Tugend, in der Übung allgemeiner schöner, deutlicher, allverstandner Menschenpflicht. Festgebannt auf der Erde leitet der Pfad zum Himmel, und niemand gelangt dahin, wer den Pfad der Erde verschmäht. Wer nicht alle Tugenden der Erde erfüllt, mit Gott ergebenem Gemüth die irdische Pflicht löst, der täuscht und bringt sich als unsinniger Thor um den geahndeten Himmel, um seine Menschheit. Niemand hoffe allein durch ein

erhöhtes Gotteswissen, durch göttliche Gefühle, Empfindungen und Ahndungen, schon der Erde und allem ihren Dasein enthoben zu sein, und niemand halte es für den höchsten und letzten Aufschwung, zu dem er es bringen kann, daß er dieß Pfund göttlichen Bewußtseins zu kostbar hält, um es auf der Erde sich vermehren zu lassen. [13]) Göttliches ist dem Menschen nicht gegeben, um übermüthigen Stolz zu hegen und zu pflegen; um irdisches Element, diese andere Zeugung der Gottheit, darüber zu verschmähen, und höhnend als niedrig zu verachten [14]).

Wenn nun aber jene Irrthümer, die aus dem Bestreben eines unmittelbar verwandschaftlichen Verhältnisses zur Gottheit hervorgehen, und jenem Bestreben, über die Erde hinauszudringen, das Thema des Faust sind [15]), so ist die Aufgabe der Wahlverwandtschaften dagegen, den Wachsthum und die Vermehrung jenes göttlichen Pfundes im Menschen, in dem gewaltigsten Andrängen irdischer Verhältnisse darzustellen; in der tiefsten, reinsten Ausübung der Pflicht, welche den Menschen mit einem so unwiderstehlichen Bewußtsein gegen alles sie bewältigende ausrüstet, daß er von ihm allein nur unverletzt und ohne Fall

über die seltsamsten, räthselhaftesten Verknüpfungen des Zufalls, deren Lösung weit über alle Gabe des Verstandes hinausgeht, sicher hindurch geleitet wird. Wie der Mensch von ihm allein nur vor der ungeheuren Macht andringender, feindlicher Naturkräfte geschirmt wird, die auf eine magnetische Weise an ihm eine Wirkung auszuüben vermögen, indem sie überhaupt das irdische Element bis tief in Leib und Seele hinein bilden, das ihn mit den Gesetzen des übrigen großen, allgemeinen, starrer Nothwendigkeit folgenden Dasein verbindet [16]); ihn ernährt und erhält; aber auch vernichtet, und als die gefürchtete Schicksalsmacht über ihm waltet [17]), sobald es unbedingt in der menschlichen Natur zu herrschen beginnt; und sobald der Mensch jener allerreinsten, menschlichen Beschränkung, des stillen, ruhigen Pflichtvollbringens, als seiner wahrhaften, ursprünglichen, einzigen Menschennatur vergißt, sich ihrer überhebt, und somit das Gegengewicht gegen jene blinde rohe Naturkraft aufgiebt [18]).

Und so ist das Verhältniß der Wahlverwandtschaften das nämliche zum Faust, wie der Lehrjahre des Wilhelm Meister zu Werthers Leiden. Sie lösen auf dieselbe

Weise denselben, noch einmal anders geknüpften, Knoten. Bildung stellt das Gleichgewicht und ein ebenes Verhältniß des Menschen zur Natur her, wie Uebung der Tugend und höchsten Pflicht es allein abwendet, daß das Gefühl und Bewußtsein von der Gottheit, dem Göttlichen, für den Menschen nicht verderblich werde, ihn verwüste und zerstöre [19]).

Diese vier Richtungen in einem gewissen Ebenmaaße, nicht in so gewaltigen Gegensätzen, nur sehr gelinde gegen einander sich bewegend; die im Werther und im Meister, im Faust und in den Wahlverwandtschaften einzeln veranschaulicht sind, zu einer Gesammtanschauung wiederholt; in die Anschauung des bei allen seinen verschiedenen, bald unzulänglich, bald widersprechend erscheinenden Kräften dennoch sich harmonisch hervorthuenden, auf diesen Widerstreit gegründeten und hierdurch allbegabten und allbegabenden Weltganzen aufgelöst: erzeugten jene eigenthümliche, von allen vorigen späteste Produktion der Pandora, die auch noch in einem anderen, zweiten Sinne Allgabe des Götheschen Vermögens genannt werden kann, wie jene frühern vorgehenden Leistungen einzelne Gaben des Götheschen Talents sind [20]).

Es wird hoffentlich niemand jene Beziehung des Meister auf den Werther, der Wahlverwandtschaften auf den Faust, eine bloß erfundene nennen mögen, denn schon die Entstehung dieser Produktionen, der Zeit nach, spricht für diese Entwickelung der in ihnen angegebenen Richtungen. Mag es sein, daß die Richtung im Faust, zu gleicher Zeit, mit der im Werther vorhandenen, sich entwickelte. Es ist ja Ein und das Nämliche, wovon sie beginnt, das nur einmal dort im Werther, von Seiten seiner Wirkung, als Natur im Ganzen und in der Gegenwart; im Faust dagegen mehr über alle Gegenwart hinaus, in der Trennung dessen, was als Natur in der Natur, als höhere Natur über der Natur erscheint, aufgefaßt ist. Wie indeß der Faust nach dem Wilhelm Meister seine völlige Vollendung erhielt, so erschienen nach ihm auch erst später die Wahlverwandtschaften.

Die übrigen Götheschen Produktionen lassen sich nun, vor- und rückwärts, in der Folge ihrer Entstehung, an diese in den bezeichneten Werken vier vorherrschenden Richtungen, anschließen. Sie enthalten die Entwickelung einer von

diesen Richtungen, in einem ganz besondern, bestimmten Falle dargestellt. So enthält der Tasso gewissermaßen eine Einleitung dessen, was im Meister [21]) auf die umfassendste, allgemeinste und vollendetste Weise, in Beziehung auf den ganzen Menschen, und vom Menschen überhaupt, entwickelt ist; als besondere Darstellung in der Beziehung eines Zeitalters und in dem Verhältniß eines dichterischen, freistrebenden Gemüths, das zwischen dem Maaße ächter Bildung und poetischer, natürlicher Ungebundenheit schwankt; unter der Entgegenwirkung einer großartig gestalteten Welt in den Massen ihrer politischen Erscheinungen; der Entgegenwirkung eines großen, erfahrnen Weltwissens, und Weltsinnes, reicher, hoher, überall verbreiteter Kultur; unter der Entgegenwirkung zarter Sitte, höchst und tief gebildeter Frauen. Das Resultat einer Bildung des Menschen überhaupt, ist im Tasso noch nicht gezogen; aber es sind einzelne, große Elemente der Bildung zur Anschauung gebracht, und einzelne Kräfte und Thätigkeiten, für dieses Ziel erregt, dargestellt. [22]) Und so wird sich mit gleicher Leichtigkeit überall in den andern Produktionen das Gleiche, Aehnliche und Verwandte heraus-

finden lassen, wodurch sie sich zu dem Ganzen anschließen, dies erweitern, vervollständigen und erklären.

Anhang.

Der eigenthümliche Zug von Ironie, der die uns bekannte Figur des Mephistopheles im Faust auf das entschiedenste charakterisirt, ruht auf dem Versuch, den Faust als Mensch macht, die Rechte seiner Verwandtschaft mit göttlicher Natur auf die unmittelbarste Weise geltend zu machen, wobei jedoch das rein Menschliche völlig verloren geht.

Auf die allerseltsamste Weise kehrt der Dichter das in gewöhnlicher Ansicht vom Teufel begründete Verhältniß, als Störers der rechten, von Gott eingesetzten Ordnung der Welt, um, und läßt vielmehr eine Figur, in angenommenem Teufelskostum in wüthendem, tiefhassendem Aerger sich fast verzehren, über die frevelnde Anmaßung des Menschen, wodurch von diesem allein die reine, schöne, ursprüngliche Ordnung der Welt unterbrochen und aufgehoben wird [*]).

Mögen diejenigen, welche den Faust zu verstehen glauben, zusehen, ob sie ihn recht verstehen, wenn sie meinen, es gehöre nur so viel dazu, daß einem Menschen die drei schönen Eigenschaften, Liebe, Glaube, Hoffnung abgezogen, alles übrige jedoch gelassen würde, um einen leibhaftigen Mephistopheles zu haben.

Auf diesem Wege entsteht wohl ein Faust, jenes wunderbar zerstörte Wesen, das an der Anschauung des Unendlichen zertrümmerte, über Gottheit und Welt und all seiner göttlichen Vernunft und Wissenschaft, alle Kraft und alles Vermögen im Menschlichen, Gewöhnlichen, Einfachen, Nahen, Deutlichen, Klaren und Bestimmten, mit unerhörter Selbstvernichtung, von sich geworfen hat [24]).

Im Gegentheil stellt Mephistopheles nichts dar, als die allerreinste Menschennatur, die von den Verkehrtheiten und Tollheiten des Menschen zur Verzweiflung gebracht, aus ihren Grenzen wider allen Willen hinaus gestoßen zu werden droht; die aber trotz aller Verwüstung und Entstellung dennoch unverwüstlich sich erhält, und als im Ganzen der ursprünglichen Ordnung der Welt und Natur begründet, mit Hülfe ihrer Wirkun-

gen und des allgemeinen Weltlaufs sich immerfort erhält, und wieder herstellt, mag sie im gewaltigen Augenblick noch so sehr zur Fratze zurückgedrängt erscheinen.

Nichts anderes als das, was wir in gewaltigen Krisen der Geschichte, die Menschheit unter so horrenden Mitteln wie Zerstörung, Vernichtung, Tod, Verderben, Angst und Graus immer wieder aufrichten sehen; und was sich zuletzt doch nur als tiefe Vernunft immer bewährt †), so gräßlich und fürchterlich es im Augenblick erscheint, und als fürchterliche Gewalt erscheinen muß. Mit einem Wort! Den gereizten Gott der Weltgeschichte stellt Mephistopheles dar, der als Teufel den Menschen je zuweilen im Weltganzen erscheint, und aus diesem Ganzen heraus, die höchste Unvernunft und allen Wahnsinn und alle Frechheit jedes Einzelnen unendlich weit überbietet; der die kolossalsten Mittel sofort bewegt, um sich Respekt zu verschaffen, wenn die Menschen ihn in ihrer eigentlichen Vernunft als den milden, gütigen, liebenden Gott in ewiger Himmelsklarheit in dem Ebenmaaß ihrer Natur, nicht vernehmen mögen.

Und so sind im Mephistopheles, um es unumwunden auszusprechen, jene Gegenkräfte in der menschlichen und großen Natur und in der Geschichte zur Anschauung gebracht [25]), welche bei gehörigem Maaße von allem, und auf dies rechte Maaß in ihrer Wirksamkeit ursprünglich angelegt, unmerklich zum Heil des ganzen Geschlechts und alles Lebens ihre anregende Thätigkeit überall beweisen, aber eben so auch gestört, gehemmt in ihrem ruhigen, naturgemäßen Wirken, wenn das rechte Lebensmaaß verloren worden — als furchtbar zerstörende Mächte sich entwickeln, und die ganze Natur zu dem Abgrund des Verderbens, der Vernichtung hinführen; wenn nicht schleunig erwachende Vernunft, rechtes Gefühl und wahre Empfindung sie beschwichtigen mögen, an denen das ursprüngliche Ebenmaaß in der Stellung äußerer und innerer Natur, der wirkenden Kräfte des Menschen im Innern, wie der von außen waltenden Weltkräfte für die Menschheit allein haftet.

Und so sind sie auch wohl einem Gifte zu vergleichen, das rein für sich genossen, in den höchsten Zustand der Gesundheit, den unmittelbarsten Tod hereinführt; aber nichts desto weniger eben

so in gewissen Krisen das einzige Heil- und Rettungsmittel ist [26])

Noch ist die Geschichte nicht aus, und die Natur; noch währt die Tollheit und das Verkennen wahrer, ursprünglicher Ordnung der menschlichen Natur in allen Bestrebungen und Zuständen fort: in Wissenschaft und Kunst, Leben und geschäftiger Thätigkeit zu Land und zu Wasser, Politik, Krieg und Frieden! Und den Geschlechtern erscheint Mephistopheles noch immer als der Gott- und Menschteufel, sobald hier in einer gewaltigen, übermüthigen Natur der Unsinn und Frevel von allen Enden und Ecken losgebrochen; dort das ewige Recht der Menschheit sich krampfhaft zusammenzieht, und zur verzweifelten Gegenwehr der Gewalt sich entgegenwirft. Blitz, Donner, Sturm, Wetter, Hagel, Nässe, Wärme und Kälte, Finsterniß und Licht, Feuer und Wasser, Unfruchtbarkeit und tödtliche Plagen treten dazwischen; die ganze Schöpfung gährt und tobt, bis das rechte, ursprüngliche Maaß wieder vorhanden ist [27]).

Schließlich stehe der Wunsch noch ausgesprochen, daß es die Leser selbst durch Vergleichung herausbringen möchten:

Ob Göthe die Natur und alles nicht menschliche Dasein, nach der Weise von alter Menschheit, nach Shakespear'scher Weise, auf den Menschen als einen frei stehenden, unabhängigen Mittelpunkt beziehe; an den Menschen überall zunächst sich halte; und wie er auch geneigt sein möchte, die Natur und das Weltganze zu ehren, es dennoch mehr als ein Unbegreifliches, Universelles, viel zu Großes, an das Göttliche unmittelbar Herantretendes und seinen eignen, unerkannten, vom Menschenzweck geschiedenen, nie mit ihm zu vermengenden Zwecken Folgendes, sich selbst überlassen möge; von vorn herein ganz unbesorgt darum, daß nicht auch eine gewisse Ordnung, eine tiefe Absicht und Regelmäßigkeit darin vorwalten sollte, wenn er auch nimmer es unternommen, sie zu gewahren und zu erkennen, und probiret, ob er es vermöge oder nicht vermöge; daher ihm denn nur das einzig und allein wichtig ist, und am Herzen liegt, was in Vernunft oder Unvernunft, als Menschen mögliche Leistung, als menschliche Natur oder Unnatur entschieden sich darstellt, ohne hier auch zu zweifeln und zu streiten und durch tiefe Untersuchungen es sich erst auszumachen,

was menschliche Vernünftigkeit sei oder nicht.

Oder ob vielmehr Göthe, wie es die neuere wissenschaftliche Ansicht fordert und will, den Menschen nicht so energisch, gleich von vorn herein, als ein für sich bestehendes freies Ganze, mitten in einem großen, ungeheuren, eben so, ja noch weit mehr unabhängigen Ganzen befindlich, nehme; für ein solches Ganze, bei dem außer demjenigen, was Recht und Unrecht nach seiner Natur sei, in ihm selber sogar nichts in Betracht komme, nicht Ort, Zeit, Geschlecht, Talent, Kraft und Vermögen, Bildung und Kultur, Wissenschaft und Kunst; nichts zur Entschuldigung oder zu Lob und Tadel dem Menschen ausser diesem Einen gereiche; wodurch der Mensch so abgeschlossen für sich dastehe, daß er dreist nur alles andere von anderem, fremdem, umgebendem Dasein, wie groß und kolossal es auch erscheinen möge, ja von dem eignen, was nicht auf den eigentlichen Menschenzweck hinwirkt, und in diesem schon mit enthalten ist, nur als Mittel für diesen einzigen Zweck ansehn dürfe, oder wenn es nicht in diesen fugt, es abzulehnen, und es überhaupt als Verlust seiner Menschheit anzusehen habe,

wenn er sich um irgend andere Zwecke, die in anderem Leben und Dasein vorhanden sein können, bekümmere, und sein ganzes Leben der Erspähung derselben widme. Oder ob eben der Mensch erst, wie es die neuere Ansicht aufstellt, in dem Weltganzen sich auflösen, in dem Zweck der Natur verlieren nnd aus ihm sich hervorbilden; die Struktur des Alls, und alle Geschichte zuerst erkennen und begreifen lernen müsse, um zur Vernunft und zu seiner Menschheit zu gelangen, wozu die tiefste Forschung, das höchste Sinnen und Denken nur verhilft, nicht der bloß rein gefaßte innere Entschluß des lautern reinen Willens, der von allem Sinnen und Forschen, ja von dem geringsten Besinnen und Bedenken fern ist, dergestalt, daß der Mensch nicht erst von der Welt, vom Universum, von allem Entstehen und Werden und seiner Analyse zu beginnen nöthig habe, um auf seine Menschheit zu kommen, sondern nur da gleich bei der Fertigen und bei sich selbst anfangen wie enden möge.

Oder ob endlich Göthe zwischen diesen beiden Ansichten schwanke; weil die ganze Zeit darin schwankte, beide zu vereinigen suche; keine allein festzuhalten im Stande sei, keine aufzugeben vermöge[32].

Selbstbeurtheilung.

Ob Göthe in dem Zusammenhange schon irgend einmal gefaßt worden, worin ich es versucht, mir seine Produktionen deutlich zu machen, dieß glaube ich wohl, ohne Anmaaßung, verneinen zu können. Vielleicht ist es mir darum gelungen, etwas weiter einzudringen, weil ich drei Jahre hindurch, von meinem achtzehnten Jahre bis jetzt, zu meiner Erholung und Lust nichts so fleißig und anhaltend gelesen habe, wie Göthes Schriften, ohne vorher schon für irgend einen andern Schriftsteller entschieden, und von ihm eingenommen gewesen zu sein. Ja, was Shakespeare, die Griechen und die Neuern mir darboten, las ich bald nur in der Beziehung auf Göthe, um durch eine Vergleichung des Verschiedenartigsten über seine Eigenthümlichkeit recht

ins Klare zu kommen. Denn wie ich mit dem dritten Theile der Selbstbekenntnisse Göthe's begann — wobei ich jedoch nicht von vorn den ganzen Band durchlas, sondern aus der Mitte heraus mit der zufällig aufgeschlagnen Stelle über das Gedicht: Prometheus anhub — so wurde ich gleich auf die unwiderstehlichste Weise angezogen, zugleich aber auch in demselben Augenblick auf die entschiedenste Weise wieder abgestoßen. Und ich will gestehen, daß dieses gleich anfängliche, wechselseitige Anziehen und Abstoßen, dieses Entsprechen und Einstimmen auf der einen Seite, und dieses Widersprechen und Mißstimmen auf der andern Seite, mit dem Hauptsächlichen von meinem Wollen und Sinnen, da es sich mir durchgängig bei Göthe anbot, mich so lange Zeit bei seinen Werken ununterbrochen festgehalten hat. Ich verwickelte mich in die größten Widersprüche; ich konnte mir den eigentlichen Grund dieses Anziehen und Abstoßen auf keine Weise deutlich angeben. Je mehr ich aber darüber ins Reine kam, um so mehr sah ich ein, wie man wohl hoffen dürfe, wenn man Göthe verstehe, so ziemlich die ganze Zeit verstehen zu lernen; und da Göthe der Höhepunkt seiner Zeit sei, zur Einsicht über die

Höhe der ganzen Zeit zu gelangen. Schon aus dem ungemeinen Ansehen und der Verehrung, die Göthe überall besaß, konnte ich es gewahr werden, daß in ihm wohl eine solche Natur sei, in der fast alles, was der ganzen Zeit angehöre, sich beisammen wieder finde; wie er denn fast nach allen Richtungen gerade das, was das Eigenthümlichste und Vorzüglichste der Zeit ist, zuerst angeregt hat. So sind sowohl jene Bestrebungen um Kunst und deutsches Alterthum, wie jene Bemühungen, den Menschen an der Natur und in ihr kennen zu lernen, vorzüglich von ihm zuerst ausgegangen. Ob das jedes Mal Angeregte immer in seinem Sinne fortgebildet worden, diese Untersuchung gab einen Stoff zu unzähligen Betrachtungen. Namentlich bot die neuere Naturphilosophie die allerhäufigsten Parallelen zwischen demjenigen dar, was im Werther und im Faust im Verhältniß auf Natur und Welt versucht und probirt worden war. Freilich bildete sich mir zuletzt die Ueberzeugung, daß in der übrigen Welt, Zeitgenossen dasjenige, was von Göthe als entschiedener Irrthum abgelehnt worden, als ächtes Wesen und als Wahrheit gemeiniglich fortbildeten: und hierin mag wohl der vorzügliche Grund

von den Klagen Göthe's über die bloß stoffartige Theilnahme an seinen Werken liegen [29]).

Indem ich aber in der Zeit keinen Maaßstab für Göthe fand; so hielt ich mich an mein eignes Innere und an mein Gefühl. Weil ich jedoch gar bald auch zur Bekanntschaft Shakespeare's gelangte, und weit mehr Passendes und Uebereinstimmendes in meiner Gesinnungsweise mit Shakespeare fand, Göthe jedoch auch an diesen Meister in manchen wesentlichen Punkten sich herangebildet zu haben, öfter bekannte; so erwählte ich mir Shakespeare zu demjenigen, an dem ich mir meine Urtheile über Göthe aussprach. Ja da Göthe selbst Shakespeare'n als ein hohes Muster verehrte, so durfte ich wohl mit weit mehr Recht und weniger Bedenken, die Urtheile über ihn auf diesem Umwege ausgehen lassen, während es vielleicht doch allzu unterfänglich sich ausgenommen haben würde, wenn ich nur immer von meiner Gesinnungsweise unmittelbar angehoben hätte. Wie ich jedoch über Shakespeare denke und worin ich seine Eigenthümlichkeit erblicke, dies ist im Vorgehenden schon angedeutet worden. Bis auf Einzelnes, doch nicht ganz Unbedeutendes [30]), schließt sich meine Auffassung Shakespeare's völlig

an die Göthesche an, die in dem Aufsatz: Shakespeare und kein Ende! niedergelegt ist [31]).

Hier will ich aber zugleich kurz erwähnen, warum ich die Alten nicht zu einem Maaßstabe über Göthe nahm. Es geschah aus demselben Grunde, aus welchem Shakespeare, obgleich kein romantischer Dichter, doch von den Alten getrennt werden muß, und entschieden modern ist. Dieselbe ungeheure Kluft, die Shakespeare'n von den Alten trennt, scheidet Göthe ebenfalls von ihnen. Und was man auch vom Plastischen, vom Antiken in seinen Poesieen redet, es ist so wenig gegründet, daß es nur auf einigen äußern, zufälligen Aehnlichkeiten, wie z. B. der sichern, festen, mehr fürs Auge als für die Phantasie, für die Imagination berechneten Zeichnung seiner Gestalten beruht, als auf jenem innern Grunde, wodurch alles Neuere und Antike mehr durch die Natur als den Willen von einander gehalten ist, und ewig gehalten bleibt. So erschienen mir denn aber die Alten in einem gewissen Sinne viel zu klein, zu eng, zu beschränkt, zu dürftig, zu einseitig, und in einem andern, damit ich nicht das Vortreffliche derselben zu verkennen scheine, viel zu concentrirt. Dagegen hat nun Göthe um

nichts weniger mit allen Neuern ein gewisses Freies, Ungebundenes, Weites, ja Grenzenloses und Unendliches in Manier, Denk-, Gesinnungs- und Ausdrucksweise, überall gemein, und er hält daran fest, und trägt es überall durch [32]).

Habe ich mich vielleicht im Vorgehenden etwas zu positiv, zu absprechend ausgedrückt; so geschah es nicht, weil ich dem Gesagten eine gewisse, absolute Unfehlbarkeit zutraue; sondern vielmehr um das Individuelle solcher Aeußerungen desto mehr hervorzuheben. Denn ich halte dafür, jene schlichte Unabhängigkeit, die sich mit nichts vergleicht und mißt, weder mit einem Höchsten noch Tiefsten, einem Niedrigsten und Gemeinsten, und auf das Widerspiel von allen solchen und ähnlichen Gegensätzen nicht sich einläßt, die vielmehr das unbedingt festhält, was sich von selbst und ungezwungen als nächste Wahrheit anbietet, sei weit menschlicher als alle jene Erhabenheit, zu der wir durch den Begriff erst gelangen, indem wir uns mit Sonn' und Welten, mit aller Geschichte, mit Talent und Genie, ja mit der Gottheit selbst zuletzt in Parallele setzen, und durch alles das hindurch arbeiten. Und so sollen diese rasch hingeschriebenen Worte auch nur dazu

dienen, das Urtheil über die vorliegende kleine Schrift möglichst zu erleichtern, und den Hauptstandpunkt vornehmlich anzeigen, auf dem der Verfasser für seinen Theil sich befindet. Sehr angenehm würde es demselben sein, wenn er sich des Ausspruches geschätzter Menschen dahin zu erfreuen hätte, daß sein Bemühen nicht ganz verfehlt, der Versuch nicht völlig verunglückt zu nennen sei.

Anmerkungen und Belege.

Nachstehende Anmerkungen sind zur Bequemlichkeit des Lesers hinzugefügt worden, weil denn doch selbst demjenigen, der mit Göthe hinlänglich bekannt ist, nicht immer gleich der Sinn derjenigen Stellen gegenwärtig sein dürfte, auf denen alles Gewicht des Behaupteten ruht, nicht minder auch, ohne eine ganz bestimmte Anführung, deutlich werden dürfte: wie das als Göthesche Grundansicht Aufgestellte in seinen Werken jedes Mal begründet sei. Andere Bemerkungen aber, die über den Bereich Göthescher Werke hinaus zu streben scheinen, und gelegentlich in Betrachtungen von Materien ganz anderer Art verweilen, werden sich am besten vielleicht rechtfertigen, wenn sie ebenfalls das ihrige dazu beitragen, jenes an Göthen so vorzüglich Bemerkenswerthe hervorzuheben: wie er nämlich, im beständigen Fortschritt mit der ganzen Zeit weniger ein Leben lebt, und es auf ein solches anlegt, das ihm nur allein ge-

höre, als das vielmehr an das Leben aller reiche, ja an das Leben der ganzen vorhandnen Welt, und in welchem er nur darum so vielseitig, so mannichfaltig, so wandelbar ist, um jenen höchsten und letzten Punkt zugleich überall zu gewinnen, auf welchem die Menschheit, als Menschheit vorzugsweise, geschieden von allen äußern Anregungen und Anlässen, ganz frei in sich und auf sich selbst beruht, und wo es nur eine einzige einfache Bestimmung, eine einzige Wahl giebt, für alles menschliche Wollen und Entschließen, Denken und Empfinden, Sinnen und Betrachten, Entbehren und Genießen, Handeln und Leiden, Erkennen und Nichtwissen, und womit eben da zugleich das ewig Dauernde, Bleibende und Unvergängliche, Unverwüstliche, das Himmlische und Göttliche der Menschennatur anbricht und beginnt.

1) Die Stelle aus den Leiden des jungen Werther ist bekannt genug, die mit den Worten schließt: „Und so taumle ich beängstigt, Himmel und Erde und ihre webenden Kräfte um mich her: Ich sehe nichts als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer."

*) Seltsam muß die Neigung am Menschen erscheinen: durch ein Betrachten, Anschauen, Er-

kennen, der Welt und den Dingen vorzüglich etwas abgewinnen, und hierdurch einem Höhern, ja dem Höchsten sich gleichstellen zu wollen: da ihm doch bald bei einiger Aufmerksamkeit sich ergeben kann, die Welt und alles Leben, von seiner innern Seite, sei weit mehr als ein bloßes Betrachten, Sinnen, Denken und Erkennen. Es ist vielmehr ein unaufhaltsames Regen und Bewegen, Auf- und Niedergehen, Thun und Lassen, Wirken und Schaffen, Vollenden und Verwandeln, in einem nie ruhenden, steten Pulsiren, in den unendlichsten Weisen, das sich überall Hervorthuende. Ja, in der menschlichen Natur selbst ist sogar ein Denken, ein Erkennen und Wissen nicht alle Mal das Höchste und Eigenthümlichste. Denn gerade, wenn wir nur einmal das Sittliche, als die eigenthümlichste Natur des Menschen, nehmen, so läßt dieses in einem bloßen Wissen und Erkennen Seiner, den Menschen leer ausgehen, und es ist nur ein Vollbringen, also ein Wirken und Handeln und Leisten, dasjenige, was es dem Menschen verschafft.

Will man einmal an diesem eben Ausgesprochenen fest halten, so scheinen die ungemeinsten

Resultate sich für das menschliche Erkennen und seine Natur daraus ableiten zu lassen.

Zuvörderst geht hervor, daß, wenn im Sittlichen durch ein bloßes Erkennen nichts geleistet wird, alles Sittliche jedoch ein einfaches, stets gleiches ist, es ein bestimmtes, nicht erst zu bildendes Grundwissen für den Menschen giebt, das von vorn herein in seiner Natur sich befindet. Die Thatsache hiervon ist eben das sittliche Wesen des Menschen, und wer am meisten sittlich ist, hat dieses ursprüngliche Grundwissen am reinsten und meisten.

Sodann aber ergiebt sich, daß jeder Fortschritt in einem bloßen Erkennen, und überhaupt in einem Erkennen jener Art, woraus durchaus kein Vollbringen für das Sittliche des Menschen mehr entspringen mag, für nichts als eine bloße Aberration des Menschen anzusehen: in ein Gebiet, wo der Mensch nicht mehr auf seinem Grund und Boden ist. Mithin ist nothwendig gerade mit dem enormsten Wissen und Erkennen immer der stärkste Verlust für des Menschen eigenthümlichstes Wesen verknüpft, weil hier alles Vollbringen, und mit ihm zugleich die ganze sittliche Natur des Menschen aufhört. Es ergiebt

sich aber auch hieraus, warum jeder Versuch der Menschheit, auf dem Wege des Wissens, ein entschiedenes, bleibendes Resultat herbeizuführen, und das Ganze der menschlichen Natur auf diese Weise zu umfassen, noch immer mißgeglückt ist; und warum eben, mit je mehr Lust und Neigung man diesen Weg betritt, das Volle und Ganze des für den Menschen am meisten Wichtigen hier zu erreichen, man desto mehr in ein ödes, leeres, wüstes, bodenloses Wesen hineingeräth. Auf der andern Seite aber läßt es sich leicht einsehen, warum gerade auch Menschen, von einem sehr geringen, beschränkten Wissen, es zur höchsten, unbestreitbarsten Vollendung ihrer menschlichen Natur bringen.

Alles Bewußtsein von der Welt und den Dingen, was nicht mit dem ursprünglichen Bewußtsein, worin die ganzen Keime der sittlichen Natur des Menschen enthalten sind, zusammentrifft, ist ein Nebenbewußtsein. Daher will es den Menschen im Menschen gerade am wenigsten fördern, durch jenes erst erworbene Wissen, welches aus Studien der Natur, der Geschichte hervorgeht, sich das ungeheuerste, gewaltigste Ne=

denbewußtsein über Vieles, ja über ein All herangebildet und verschafft zu haben.

Ich spreche diese Resultate hier in voraus aus, weil mir gewissermaaßen alles, was vom Werther an durch den Faust bis zu den Wahlverwandtschaften, als die eine große Grundrichtung, hindurch zu gehen scheint, nicht anders als auf diese Weise mit einem Male sich ausdrücken läßt; wo dann zugleich eben hier, im Anfange, es mir am schicklichsten bemerkt worden zu sein scheint.

[2]) Der Leser wolle sich hier vorzüglich aus dem Werther jene Stelle ins Gedächtniß rufen, die mit den Worten beginnt: „Das volle warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das mich mit so vieler Wonne überströmte, u. s. w.“ Insbesondere wolle er sich aber aus dieser Stelle jenen höchsten Punkt, den die Naturanschauung erreicht, hervorrufen, wo man diese Anschauung fast keine menschliche mehr nennen kann, indem das aufgeregte Gefühl fast zur Natur selbst zu werden droht: „wie faßte ich das alles in mein warmes Herz, fühlte mich in der überfließenden Fülle wie vergöttert, und die herrlichen Gestalten der unendlichen Welt bewegten sich lebend in meiner Seele. Ungeheure

Berge umgaben mich, Abgründe lagen vor mir, und Wetterbäche stürzten herunter, die Flüsse strömten unter mir, und Wald und Gebirg' erklang; und ich sah sie wirken und schaffen in einander, in den Tiefen der Erde, alle die unergründlichen Kräfte; und nun über der Erde und unter dem Himmel wimmelten die Geschlechter der mannigfaltigen Geschöpfe."

3) „Das ganze Weltwesen liegt vor uns, wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeister, der nur dann den Nahmen verdient, wenn er aus diesen zufälligen Naturmassen ein in seinem Geist entsprungenes Urbild mit der größten Oekonomie, Zweckmäßigkeit und Festigkeit zusammenstellt. Alles außer uns ist nur Element, ja ich darf wohl sagen, auch alles an uns; aber tief in uns liegt diese schöpferische Kraft, die das zu erschaffen vermag, was sein soll, und uns nicht ruhen und rasten läßt, bis wir es außer uns oder an uns auf ein oder die andre Weise dargestellt haben." — „Nicht allen Menschen ist es eigentlich um ihre Bildung zu thun, viele wünschen nur so ein Hausmittel zum Wohlbefinden, Recepte zum Reichthum und zu jeder Art von Glückseligkeit."

Aus Wilhelm Meisters Lehrjahren.

4) „Was ist der Mensch, der gepriesene Halbgott! Ermangeln ihm nicht eben da die Kräfte, wo er sie am nöthigsten braucht? Und wenn er in Freude sich aufschwingt, oder im Leiden versinkt, wird er nicht in beiden da aufgehalten, eben da zu dem stumpfen, kalten Bewußtsein wieder zurückgebracht, da er sich in der Fülle des Unendlichen zu verlieren sehnte?"

Aus Werthers Leiden.

5) „Für den Menschen ist nur das eine ein Unglück, wenn sich irgend eine Idee bei ihm festsetzt, die keinen Einfluß im thätigen Leben hat, oder ihn wohl gar vom thätigen Leben abzieht." — „Es sind nur wenige, die den Sinn haben, und zugleich zur That fähig sind. Der Sinn erweitert, aber lähmt, die That belebt, aber beschränkt." — „Der Mensch ist zu einer beschränkten Lage geboren; einfache, nahe, bestimmte Zwecke vermag er einzusehen, und er gewöhnt sich, die Mittel zu benutzen, die ihm gleich zur Hand sind, sobald er aber ins Weite kommt, weiß er weder, was er will, noch was er soll, und es ist ganz einerlei, ob er durch die Menge der Gegenstände zerstreut, oder ob er durch die Höhe und Würde derselben außer sich gesetzt wer-

de. Es ist immer sein Unglück, wenn er veranlaßt wird, nach etwas zu streben, mit dem er sich durch eine regelmäßige Selbstthätigkeit nicht verbinden kann." — „Der Mensch ist nicht eher glücklich, als bis sein unbedingtes Streben sich selbst seine Begrenzung bestimmt." — „Thätigkeit ist das erste und letzte am Menschen." — „Jede, auch nur die geringste Fähigkeit wird uns angeboren, und es giebt keine unbestimmte Fähigkeit." — Jede Anlage ist wichtig und muß entwickelt werden. — „Nur alle Menschen machen die Menschheit aus, nur alle Kräfte zusammen die Welt." — „Wie ich die Menschen sehe, scheint mir in ihrer Natur immer eine Lücke zu bleiben, die nur durch ein entschieden ausgesprochenes Gesetz ausgefüllt werden kann."

Aus Wilhelm Meisters Lehrjahren.

6) „Jeder hat sein eigen Glück unter den Händen, wie der Künstler eine rohe Materie, die er zu einer Gestalt umbilden will. Aber es ist mit dieser Kunst, wie mit allen, nur die Fähigkeit dazu wird uns angeboren, sie will gelernt und sorgfältig ausgeübt sein." — „Wahre Kunst nöthigt uns auf die angenehmste Weise, das Maaß zu erkennen, nach dem und zu dem unser Inner-

stes gebildet ist." — „Durch die zusammentreffende Kunst erfährt ein jeder erst, was der Mensch sei, und was er sein könne."

Aus Wilhelm Meisters Lehrjahren.

7) Will man aber den bestimmten äußern Anlaß kennen lernen, bei welchem sich jene durch den traurigen Ausgang des Werther vorläufig angeregte Epoche, die im Meister in all ihrer Breite und in ihrem ganzen Umfange geschildert ist, völlig entwickelte; so muß man sich an die Reise Göthe's nach Italien, zur vollendetsten Kunstwelt, erinnern, und in das Land, das einst der Schauplatz einer ungeheuren Geschichte von Wirkungen, Thaten, Handlungen und Gestaltungen gewesen war, die alle nur aus der Menschenkraft hervorgegangen, und ganz rein innerhalb einem menschlichen Wollen und menschlichen Anlässen, von der schönsten Entfaltung bis zur grenzenlosesten, verruchtesten Ausartung sich hielten, und wobei die Natur fern ablag, ja völlig verdeckt blieb, und eine jede Richtung auf dieselbe nur eine, von einem andern unterjochten Volke erst aufgenommene und geliehene war.

Ruft man sich ins Gedächtniß, nach der Weise, wie diese Reise von Göthe selbst zu schildern

angefangen worden, wie ihn der Eindruck der von menschlicher Kraft erschaffenen Kunstwelt zu ganz neuen Empfindungen und Gefühlen aufregt und fast überall bewältigt, ihn, der noch eben kurz vorher auf dieser Reise selbst, die Natur allein bewundernswürdig, groß uud mächtig wirkend fand, und nichts eifriger zu thun hatte, als die Atmosphäre, Wind, Wetter und Regen, und die Strömungen der Wässer, den Zug der Gebirge, die Schichtungen der Erde zu beobachten, um daraus für seine Welterschaffung etwas zu gewinnen; so hat man ganz deutlich jene beiden Epochen sich nahe gerückt, wovon die eine in ihrem ersten unglücklichen Anfange im Werther geschildert ist, die andere aber, die uns im Meister in ihrer Vollendung erscheint, eben jetzt sich entschieden zu entwickeln beginnt.

Ich wünschte mir es aber, nur recht deutlich hervorgehoben zu haben, wie im Werther die Natur mit Uebergewicht über den Menschen geschildert ist, und wie dagegen im Meister die menschliche Kraft so sehr und in solcher Höhe culminirt, daß die Natur gegen diese Thätigkeit, gegen diese schaffende Gewalt, die im Menschen liegt, mit ihren Hervorbringungen, und mit ihrer Schö-

pfungsweise, als bloßes rohes Element zurücktreten muß.

8) „Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!
Ich schau' in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erst erkenn' ich was der Weise spricht:
„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
„Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt!
„Auf bade, Schüler, unverdrossen,
„Die irrd'sche Brust im Morgenroth!""

Faust in der Tragödie gleiches Namens.

9) „Ich fühl's, du schwebst um mich, erflehter Geist.
Enthülle dich!
Ha! wie's in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All' meine Sinnen sich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du mußt! Du mußt! und kostet es mein Leben!

„Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir in ihre tiefe Brust,
Wie in den Busen eines Freund's, zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen

Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte, stürzend, Nachbaräste
Und Nachbarstämme, quetschend, niederstreift;
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert;
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
Geheime tiefe Wunder öffnen sich
Und steigt vor meinem Blick der reine Mond
Besänftigend herüber; schweben mir
Von Felsenwänden aus dem feuchten Busch,
Der Vorwelt silberne Gestalten auf,
Und lindern der Betrachtung strenge Lust."

Faust am angezeigten Ort.

10) „Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menschengeist's auf mich herbeigerafft,
Und wenn ich mich am Ende niedersetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;
Ich bin um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher."

Faust am angezeigten Ort.

„O glaube mir, der manche tausend Jahre
An dieser harten Speise kaut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre
Kein Mensch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub' unser einem, dieses Ganze
Ist nur für einen Gott gemacht!

Er findet sich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finsterniß gebracht,
Und euch taugt einzig Tag und Nacht."

Mephistopheles im Faust.

11) „Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau alle Wirkenskraft und Samen."

„Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist
Der Menschheit Krone zu erringen,
Nach der sich alle Sinne dringen?"

„Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen,
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen."

Faust a. a. Ort.

12) „Da wo du bist, da wo du bleibst wirke, was du kannst, sei thätig und gefällig und laß dir die Gegenwart heiter sein." — „Es ist gut, daß der Mensch, der erst in die Welt tritt, viel von sich halte, daß er sich viele Vorzüge zu erwerben denke, daß er Alles möglich zu machen suche; aber wenn seine Bildung auf einem gewissen Grade steht, dann ist es vortheilhaft, wenn er sich in einer größern Masse verlieren lernt, wenn

er lernt, um Anderer willen zu leben, und seiner selbst in einer pflichtmäßigen Thätigkeit zu vergessen. Da lernt er erst sich selbst kennen, denn das Handeln eigentlich vergleicht uns mit Andern."

Aus Wilhelm Meisters Lehrjahren.

13) Chor der Engel.

Christ ist erstanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden.
Christ ist erstanden!
Selig der Liebende,
Der die Betrübende,
Heilsam und übende
Prüfung bestanden.
Christ ist erstanden
Aus der Verwesung Schoos.
Reißet von Banden,
Freudig euch los!
Thätig ihn preisenden,
Liebe beweisenden,
Brüderlich speisenden,
Predigend reisenden,
Wonne verheißenden
Euch ist der Meister nah',
Euch ist er da!

Aus dem Faust.

14) Um diese Vermessenheit, des über seine Menschensphäre, das Irdische, und den auf der Erde gezogenen Wirkungs- und Handlungskreis hinaus dringenden Faust, in ihre Schranken zurück zu werfen, spricht der aus seinen Erdtiefen hervorgerufene, und in Kräften irdischer Natur das lebendige Kleid der Gottheit wirkende Geist der Erde zu dem, als unmittelbares Ebenbild der Gottheit, höher zu stehen glaubenden Faust, verachtend:

Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir!

Verschwindet.

Faust zusammenstürzend.

Nicht dir!
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir!

Hier wird nachfolgende Stelle auch an ihrem Platze sein, welche die Höhe recht anzeigt, für die sich Faust eigentlich berufen glaubte:

Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein selbst genoß, in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgestreift den Erdensohn;
Ich, mehr als Cherub, dessen freie Kraft,

Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und, schaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahndungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft.

„Man kann die Erfahrung nicht früh genug machen, wie entbehrlich man in der Welt ist. Welche wichtige Personen glauben wir zu sein!"

Aus Wilhelm Meisters Lehrjahren.

15) Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und dessen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überspringt.
Den schlepp' ich durch das wilde Leben,
Durch flache Unbedeutenheit,
Er soll mir zappeln, starren, kleben,
Und seiner Unersättlichkeit
Soll Speis' und Trank von gier'gen Lippen schweben;
Er wird Erquickung sich umsonst erflehn,
Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn!

Mephistopheles im Faust.

16) Dies anschaulich zu machen ist die Absicht des bedeutenden Gesprächs in dem geselligen Zirkel über die wahlverwandtschaftlichen Bezüge der äußern Naturkörper, wobei das Gespräch sich im=

mer mehr auf das am Menschen ähnliche obwaltende Verhältniß hinspielt.

17) Diese Schicksalsmacht erfährt sogleich die weniger von Willkühr freie, nicht so reine Charlotte und von ihr gedrängt ruft sie gepreßt aus: „Es sind gewisse Dinge, die sich das Schicksal hartnäckig vornimmt. Vergebens, daß Vernunft und Tugend, Pflicht und alles Heilige sich ihm in den Weg stellen; es soll etwas geschehen, was ihm recht ist, was uns nicht recht scheint, und so greift es zuletzt durch, wir mögen uns gebärden, wie wir wollen." — Es ist höchst bedeutend, daß von allen Personen in den Wahlverwandtschaften den Glauben an die Schicksalsmacht, die in übergewichtiger Opposition mit Vernunft und Tugend, Pflicht und allem Heiligen steht, die einzige Ottilie nicht hat, die eben in der Macht ihres reinen innern Gefühls vor einer jeden Anfechtung, ja nur vor der Betrachtung einer solchen Schicksalsmacht in Gedanken, wie im anerkennenden Glauben ganz sicher ist. Und so ist auch ihr Tod nicht eine Folge des Verhängnisses, der physischen Macht, der Verkettungen des wunderbaren Zufalls, der sie Eduarden mit Gewalt entgegen führen will. Dieser

Tod ist vielmehr die Folge eines innern selbstgewählten, mit Freiheit genommenen Entschlusses, jener Schicksalsmacht unerreichbar. Weil es die Bewahrung der Tugend, der Pflicht, die höchste menschliche Freiheit gebeut, wählt sie den langsamen Hungertod. Sie beweist einen Willen, ganz unabhängig von allen jenen Bestimmungen des Zufalls und der physischen wahlverwandtschaftlichen Mächte, der seinen gewichtigen Bestimmungsgrund nnr in sich selbst hat, wie er auch selbst nur diesen zu schwächen und aufzugeben im Stande ist.

18) Diese durch die Wahlverwandtschaften hindurchgehende Ansicht über die sittliche Kraft des Menschen im Verhältniß zur Weltkraft hat Göthe schon früher in folgenden Zeilen seiner Geheimnisse niedergelegt.

„Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt, und reißt uns mit sich fort:
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet."

Es wolle bei einer solchen Ansicht Göthen niemand eines willkührlich nur dichterisch angenom-

menen Verhältnisses beschuldigen. Der Mensch gehört einmal von einer Seite, wie jeder zugeben wird, in den Umkreis der Natur, wie sehr er dagegen auch von einer andern Seite wieder frei und unabhängig für sich dasteht. Ueber Gewisses in seiner Natur vermag der Mensch mit all seiner Freiheit nichts. Es trifft ihn diese Nothwendigkeit bis in die höchsten geistigen Vorzüge, ja das ganze Verhältniß seiner Natur. Eine gewisse Stellung ist von der Beschaffenheit, daß nachdem sie einmal vorhanden ist, nichts mehr an derselben verändert zu werden vermag, indem, wie es z. B. in der Geburt schon der Fall ist, wahrlich doch dieser nichts dafür kann, daß er mit einem ungeheuren Talent, jener dagegen nur mit einer spärlichen Anlage, oder entweder als Weib und nicht als Mann geboren ist. Wie sollte nun aber, da wir sehen können, wie gleich von vorn herein ein Nothwendiges die Formen unwiderruflich festsetzt, unter denen das freie Wesen, der Mensch, nun einmal wirken und seine Freiheit entwickeln soll, ein gleiches Fortwalten eines ewigen Naturgesetzes nicht selbst bis dahin noch angenommen werden, wo der Mensch vorzugsweise als Mensch in der umfassendsten, unbedingtesten, ja unbändigsten Frei-

heit sich zu befinden glaubt, weil jene Nothwendigkeit hier in der eigensten Beziehung auf den Menschen, doch nur einen solchen Punkt zuletzt immer erreicht, über welchem die menschliche Freiheit als der höhere Gipfel schwebt, für den jener nothwendige Grund nur voraus gegangen ist, und dem sich nun diese Nothwendigkeit zum unbedingten Gebrauch überliefert. Aber freilich geschieht es auch nur dem vollen Gehalte, nicht der Form von dieser Freiheit, an den sich jene Nothwendigkeit unbedingt überliefern mag, während sie an der Form nur ihr bewältigendes Recht geltend macht.

Ist nun aber dieser Gehalt in demjenigen vorhanden, was wir das Sittliche, und die Form in demjenigen enthalten, was wir ein Begehren, ein Verlangen, das sich einem beliebigen Inhalt wählen kann, nennen, oder um es anders auszudrücken, giebt es eine Freiheit, die durch ein Sollen bedingt ist, und eine andere, die ein bloßes Wollen, und darum unendlich und unbegrenzt ist, die sich jedesmal ihren Inhalt, der sie erfüllt, beliebig erwählt; so will Göthe es aussprechen, wie eine Menge der höchsten, aber doch nächsten und gewöhnlichsten Irrthümer in der Gesellschaft und

im Leben nur dadurch entspringen, indem die Menschen das Wollen, wegen seiner unbeschränkten Freiheit und Vielseitigkeit für sich allein nehmen mögen, und, statt ihm den sittlichen Gehalt aufzulegen, um es zu mäßigen, und ihm einen Inhalt zu geben, irgend etwas anderes als Inhalt wählen. Für einen solchen beliebigen Inhalt mögen sie aber üm nichts weniger nun den Gebrauch jener für die Unterstützung der allervollkommensten menschlichen Freiheit bestimmten Naturnothwendigkeit ohne weiteres heranfordern, die in ihrer mächtigen Wirksamkeit dem Menschen immer faßlich und deutlich genug werden mag, weil das Gedeihen und Wohlbefinden der ganzen Natur des Menschen aus ihr hervorgeht: Wachsthum, Fülle, Kraft, klare, volle Empfindung und Empfänglichkeit, frische Erregung aller Vermögen, Gesundheit und Leben.

Aber indem sich nun jenes Nothwendige nicht so unbedingt behandeln läßt, für jeden beliebigen Inhalt, den sich das Wollen erwählt, um demselben zur Unterstützung zu dienen; so erfährt der Mensch gar bald einen immer mächtiger werdenden Widerstand, dem er entweder trotzt, wenn sein Wollen, das ihm eigenthümliche voranfäng-

liche Uebergewicht gegen jenes sich nach und nach erregende Gegengewicht des Naturnothwendigen noch zu erhalten vermag; oder es demüthigt sich der Mensch vor diesem Naturnothwendigen, sobald es sein Gegengewicht in einer solchen Enormität entwickelt, daß alles Gewicht des freien Wollens, ja das Gewicht des sittlichen Gehalts selbst, dazu genommen, nichts mehr vermögen, um es wieder aufzuwiegen. Vielmehr muß das Wollen die Natur des Nothwendigen selbst annehmen, indem das Nothwendige seine Natur in dasselbe hineinträgt.

Alsdann betet die Menschheit diese todtgesetzliche Nothwendigkeit als den furchtbar waltenden, sinneverwirrenden Gott in allem an. Er ist es, der nur Zusammenhang in alles Leben bringt, der die Geschichte erzeugt, und die Geschlechter an ihres Daseins festgeschlungener Kette fortführt. Es wird dem todten Steine, dem starren Erdkörper, dem wandelnden Kometen, den Gestirnen, der Natur die göttliche Anbetung bezeugt, weil der Mensch, in dem Dasein dieser, jene ungeheuren Gesetze waltend anschaut, in deren Wirksamkeit seine ganze Natur, willkührlich angeregt, hinüber getrieben worden ist. Denn wenn der Mensch nicht frei will, woraus Leben und alles Tüchtige

für ihn entspringt; so muß er nothwendig wollen, woraus Tod, Untergang, Zerstörung und Verderben folgt.

Herrscht daher irgend ein sittliches Gefühl noch vor, dessen Gewicht jedoch gegen die zu weit angeregte Naturnothwendigkeit im schweren Kampfe liegt: dann verwahrt sich der Mensch gegen einen solchen schlimmen Fall, daß er diese überwältigende Naturnothwendigkeit sich als ein seiner Natur widriges Wesen, als das Grundelement des Bösen, als Teufel bezeichnet. Oder wenn er die Formen des Sittlichen nur noch bewahrt; so sucht er, und dieß ist der schlimmste Fall, sich durch dieselben mit jenem Naturnothwendigen ins Gleichgewicht zu setzen, indem er sie demselben anpaßt, und alles mögliche Vernünftige damit verknüft. Er nennts ein Göttliches, und weil er denn doch unaufhaltsam von diesem Nothwendigen fortgerissen wird, so charakterisirt er es als das ewige Räthsel und Geheimniß, dem man durch ein tiefes Sinnen, Untersuchen und Denken, durch einen vollen Ueberblick aller Geschichte und des dort sich hervorthuenden Zusammenhanges nur einige Klarheit abgewinnen möge. Dem man sich übrigens übergeben müsse, denn, wie hart es auch walte, durch

Tod, Verderben und Untergang Vieler, ja ganzer Generationen, die ewige Liebe sei doch zuletzt bei ihm, und sie sei endlich doch nur der Schluß von allen den Widersprüchen, die nichts als irdisches Wesen sind. In einem Jenseits soll nur die wahre Heimath des Menschen und dort zugleich das Unvergängliche, Ewige, ruhig Klare und Heitere sein, wovon der Mensch in dieser Welt nur die Ahndung, das Gefühl unter Schmerz und Lust, Entzückung und Gram, einer unbefriedigten Sehnsucht und ungestilltem Verlangen hat, und was es mehr desgleichen auf eine gänzliche Vernichtung alles Sittlichen hindeutenden Trostes geben kann.

Damit aber alles Ausgesprochene klarer werde, und wie es vornehmlich mit dem hervortretenden Walten der angeregten Naturnothwendigkeit, die in der eignen Menschennatur zum Dienste dieser ursprünglich vorhanden ist, gemeint sei, so eröffne ich folgendes.

Verlangen wir von unsrer physischen Natur eine Anstrengung, die über den Inhalt des Maaßes, das dem Menschen zu nöthigem Gebrauche für seine rechte Freiheit hinreichend verliehen worden, hinausgeh; so erfahren wir den augenblicklichen

Widerstand gegen ein solches willkührliches Herausfordern und Aufrufen unserer Naturkraft durch das Hervortreten jenes Zustandes, der uns in das für uns abnorme Verhältniß des Schmerzes, der Krankheit, oder im höchsten Falle auch des zu frühen Todes setzt.

Nun kann es scheinen, weil das geistige Element von viel mächtigerem Umfange ist, als das sinnliche, als ob es mit einem unermeßlichen, grenzenlosen Wollen sich eher vereinigen lasse. Wegen seiner großen Erregbarkeit scheint es fast keiner Verletzung fähig; dennoch ist die Verwirrung hier unendlicher, unauflösbarer, weil wegen der flüchtigen Erregung, und der großen Verwandlungsfähigkeit der Mißgriff gegen die ursprüngliche Natur-Grenze sich hinter diese unerschöpflich scheinende Mannigfaltigkeit beständig zurückzieht, und dergestalt in diesem Wechsel der tiefste Fehler sich zu verbergen im Stande ist.

In den Wahlverwandtschaften hat Göthe in dem Verhältnisse Eduardens zu Charlotten, sodann in dem Verhältnisse Eduardens zu Ottilien auf die möglichste Weise diesen geistigen Verstoß bemerkbar zu machen versucht.

Um das Phänomen möglichst sichtbar zu machen, führt er es in einer zart sinnlichen Grenze heran, indem er zunächst das Mißverhältniß Eduardens und Charlottens an Jahren hervorhebt: denn eine gewisse Berücksichtigung des Alters darf in geschlechtlichen Verhältnissen allerdings als von einer naturgemäßen Bedeutung, wohl angesehen werden.

Nun hatte aber Eduard überhaupt für das allerengste geschlechtliche Verhältniß, Charlotten nicht nach einer innern sittlichen Nothwendigkeit herangefordert, sondern nach einem bloßen leidenschaftlichen Wollen, das vielleicht eben so sehr an seinem rechten Platze gewesen wäre, wenn der Gegenstand desselben eine so jugendliche, und so unwillkührlich mächtig aufregende Natur, von Ottiliens Art, gewesen wäre.

Aber das Sittliche läßt andere Formen statt seiner nicht einschieben, so wenig als die Natur, aufgefordert, sich ihr Recht rauben, und willkührlich mit sich dargestellt schalten läßt, daß sie nicht, wenn sie in ihrem tiefsten Mittelpunkt angeregt ist, nun unaufhaltsam sich Platz macht.

Wie denn nun auch daher, als Ottilie Eduarden nahe kommt, als eine solche Natur, die mit jenen

tiefsten Momenten der aufgeschlossenen Natur Eduardens nur einzig und allein übereinstimmte, und das volle Gegengewicht für dieselben erhielt, Eduard unaufhaltsam fortgerissen, und über alle Schranken des Sittlichen, ja alles eigenen Wollens hinaus, auf eine so nothwendige, sich selbst unbewußte Weise zu Ottilien getrieben, und von ihr angezogen wird, daß dem Verhältniß nichts anderes als der Tod, als die Vernichtung der physischen Natur eine endliche Schranke zu setzen vermag.

Wenn nun aber der Mensch einen solchen Widerstand von seiner geistigen und sinnlichen Natur erfährt, von dem seine Freiheit überwältigt wird, so entspringt ihm die Empfindung von etwas Verhängnißvollem. Ein Schicksal, ungeheuer und schrecklich, scheint ihm die menschlichen Verhältnisse nur zu leiten, das sich vornimmt etwas durchzuführen, wogegen der beste, reinste Wille des Menschen nichts vermag, und dem er nur alles überlassen müsse, es entstehe was da wolle.

Freilich wird dagegen eine vollkommen sittliche Natur nie einen solchen Zusammenhang anerkennen; sie wird einen solchen Widerstand, am allerreinsten menschlich genommen, für einen

falschen anerkennen, gegen den der Mensch eher mit Untergang seiner irdischen Natur, deren aufgeregtes Element ihn eben veranlaßt, zu kämpfen habe, als daß er sich in ihn ergebe, und vielleicht dadurch wohl beschwichtige, doch die sittliche, eigenste und tiefste Menschennatur auch unwiderruflich zertrümmere.

Und hier stehe es nochmals ausgesprochen, daß es keinesweges die Absicht Göthe's sei, in jener bedeutenden Dichtung der Wahlverwandtschaften, ein wahlverwandtschaftliches Verhältniß der Art, wie es die höchsten Bestimmungen und Bezüge der Körper der physischen Natur leitet, auch als ursprünglich waltendes Gesetz für die menschliche Natur anzunehmen. Vielmehr wollte er gerade darthun, wie das Gesetz, das allen Zusammenhang in der menschlichen Natur bildet, ein von jenem, den Zusammenhang in der Natur der Körper hervorbringenden, grundverschiednes, ja ihn entgegengesetzt sei; und daß nur der Mensch, in wiefern er es aufgiebt, jenem eigensten Gesetz seiner Natur, und dem Zusammenhange, den er durch dasselbe sich frei schafft, zu folgen, in den Fall kommt, jenem Zusammenhange folgen zu müssen, der ihm keine Freiheit mehr übrig läßt, und auch

der übrigen ganzen Natur angehört: in wiefern der Mensch selbst nämlich, von einer gewissen Seite der Natur unleugbar angehört, und von diesen Seiten den Gesetzen des Chemismus, der Elektricität, des Magnetismus, und der wahlverwandtlichen Beziehungsweise ganz, wie die übrige Natur, unterworfen ist.

Nun kann der Mensch mit Erfolg die ganzen Gesetze seiner sittlichen Natur verstoßen; aber er kann zugleich auch nicht jene physischen Gesetze eben so ummodeln, deren Zusammenhang hervorzubringen und zu schaffen, nicht in dem Element seiner Freiheit begründet ist; wie es in demselben etwa begründet ist, daß der Mensch das Sittliche, den sittlichen Zusammenhang, in seiner Natur wollen und herbeiführen kann, oder nicht. Hier ist der physische Zusammenhang schon fertig, und jedes Rütteln und Zerren, Schaffen und Verändern desselben ruft ihn nur feindlich gegen das Wollen und den ganzen Menschen auf.

So ist denn aber Göthe weit entfernt, das Wesen der Natur und der Menschheit als eins zu setzen oder wechselseitig aus einander abzuleiten. Er stellt es vielmehr als ein himmelweit verschiedenes, ursprüngliches Wesen fest, das sich nur äu=

ßerlich berührt; bei einer versuchten innern Austauschung aber, zu aller möglichen Verwüstung und Zerstörung führt. Nicht die Natur, und nicht das Natürliche, sondern die Gottheit, das Himmlische, das rein Menschliche ist das Ziel aller Menschenbildung. In einem Leben der Natur, und in einem solchen, das auf Anschauungen der Natur und ihrer Gesetze beruht, strebt der Mensch nur zurück, von der Menschheit ab, zu der er nur gelangt, wenn er sich völlig von der Natur als unabhängig betrachtet, in einem eignen großen Gesetz lebend, das die Natur nicht kennt, und in welchem der Mensch ihr unerreichbar, sie ihm dagegen, bis auf einen gewissen Grad, als dienstliches Element unterworfen ist.

> Und wer durch alle die Elemente
> Feuer, Luft, Wasser und Erde rennte,
> Der wird zuletzt sich überzeugen,
> Er sei kein Wesen ihres Gleichen.

Aus Gott, Gemüth und Welt.

19) Es kann als die Grundrichtung im Faust nicht richtig angegeben erscheinen, wenn ich als solche den Versuch des Menschen angab, mit Hülfe der Vernunft und Wissenschaft, in die unmittelbarste Nähe desjenigen zu gelangen, was als höhe-

re Natur in der Natur, oder als Gottheit, dem innern Bewußtsein des Menschen sich ergiebt, indem Faust mit der Klage über die Unzulänglichkeit aller Wissenschaft beginnt, und bald in die höchste Verachtung aller Vernunft und Wissenschaft verfällt.

Allein gerade diese Klage über die Unzulänglichkeit seiner Vernunft und das Unausreichende des menschlichen Wissens, beweist die Höhe der Anforderungen, zu welchen sich Faust berechtigt hielt; so wie nicht minder die Ergreifung des magischen Elements nur hieraus hervorging. Mit dieser Ergreifung sollte der letzte Versuch, den sich ein träumerisches Wähnen der Menschen als möglich gedacht, gemacht werden: um der ahndenden, fühlenden Vernunft und ihrem Wissen jene lebendigste Wirksamkeit, und jene Macht und Kraft zu geben, welche den Menschen an das Göttliche unmittelbar selbst heranführe, und den Gott im Busen, der, nach dem Sprachgebrauche Faustens, über allen Kräften thront, frei mache, und ihn, schaffend Götterfülle genießen lasse.

So Naturerfüllt wir Werthern, und von diesem Gefühl geängstiget und gequält finden, indem

er sich von jenem glühenden Leben der Natur ausgeschlossen sieht, welches er überall ausgeströmt findet, ohne es irgend zu einer ähnlichen Wirkung bringen, oder doch zuletzt nur jene Art der Natur zu wirken, und Leben, durch ein ewiges Verschlingen und Wiederkäuen, zu schaffen, mit den höchsten menschlichen Empfindungen und Gefühlen zusammen reimen zu können; eben so quält und ängstigt Fausten das Bewußtsein seiner selbstständigen, sich selbst überlassenen Vernunft und Wissenskraft. Er findet durch dieselbe in der übrigen Schöpfung auf eine so vorzügliche Höhe sich gestellt, daß er hierdurch gewissermaßen auf der einen Seite das Gleichniß der Gottheit darstellen kann. Dennoch aber vermag er sich auf der andern Seite auch nicht zu verbergen, indem er dieses göttergleiche Wesen der Vernunft auch wieder so vielen Irrthümern, Abweichungen und Widersprüchen anheimgegeben findet: wie diese Vernunft eben so sehr ein Nichts sei.

Und so wird hierdurch vorz[illegible] Faust zur höchsten Verzweiflung gebracht, indem diese so hohe, ihn auf der einen Seite mit dem enormsten, riesenmäßigsten Bewußtsein und Selbstgefühl erregende Vernunft ihm nach einer andern Seite hin,

über gewisses, durchaus alle Kraft und Wirksamkeit versagt, und wenn sie über Manches das allerhellste, zu wünschenste Licht wirft, über anderes nur einen trüben Schein zu verbreiten im Stande ist. In wildester Verzweiflung hierüber, flucht er jenem hellen klaren Lichte, das sich ihm nur von einigen Seiten zeigt, um der Finsterniß willen, die ihn von allen Seiten umfängt.

Doch so wie die menschliche produktive Kraft gegen die schaffende Naturgewalt ihre Grenzen hat, und in ihrer Schöpfungsweise von jener überhaupt abweicht; so ist es mit der Vernunft, dem innersten Kern jener menschlichen schaffenden Gewalt, noch mehr der Fall, im Verhältniß zu demjenigen, was der Mensch als innersten, tief wirkenden, alles erregenden Kern des Alls, in der Gottheit, sich bekennt.

Wenn dem Menschen hier, in seiner vollen Wahrheit, das Verhältniß undenklich ist, und er alles dasjenige, was er geradezu positiv auszusprechen immer geneigt sein möchte und im Stande sich hält, negativ noch als anders etwa gültig sich denken muß, und immer so wieder dieses Negative durch ein anderes Negative, bis ins Unendliche

aufhebend, um dem Wahren vielleicht nahe zu kommen, und auf der Höhe des Absoluten zu stehen; ja wenn es vielleicht gar, hier, nie eine Wahrheit für den Menschen giebt, ihn selbst untern andern Verhältnissen als der Erde, über die Erde hinaus, gedacht; wenn hier eine Wahrheit für den Menschen in alle Ewigkeit vielleicht nicht entstehen soll: so ist dennoch der Mensch bei einer solchen Zurückweisung, bei einer solchen Verwerfung, die ihm hier widerfahren mag, schon gegenwärtig nicht übeler daran, als er es bei jener Verwerfung von Seiten der Natur ist, in dem er in Vergleichung gegen ihr kolossales Schaffen, als Zwerg, als Nichts sich erscheinen muß. Außer aller Vergleichung mit der Natur, vermag er dennoch Schöpfungen und Wirkungen, in der ihm eigenthümlichen Kunst, und in jenen großen, mächtigen Anstalten fürs Wohl und Heil des ganzen Geschlechts hervorzubringen; von deren Charakter in der Natur sich nicht eine Spur findet: denn jenes menschlich Kunstvolle, Gute und Schöne, Zweckmäßige und Milde vermag die Natur nirgends und nie hervorzurufen, die in allen ihren Schöpfungen mehr nur ein Ueberschwängliches, Ungeheures, und für das tiefste Gesetz der menschlichen Empfindung Fürchterliches, Entsetz-

liches, Ungethümliches, ja Abgeschmacktes eher hervorbringt.

Eben so sehr nun aber wird der Mensch für jenen Zusammenhang, den er in jenem Wissen über das All und Weltganze, und über die Gottheit verliert, durch jenen ihm so nahe liegenden Zusammenhang vollkommen entschädigt, der aus Tugend und Gewissen, aus Vollbringen, aus Glaube, Liebe und Hoffnung, und jenem schönen, grenzenlosen Vertrauen zur Gottheit und Menschheit entspringt: ein Zusammenhang, den nur allein sein tüchtiger guter Wille, keine Götterallmacht und Götterkraft und alles Gott- und Weltwissen hervorzurufen und hervorzubringen vermögen.

Und so sehen wir in Gretchen, als einer beschränkten weiblichen Natur, von ihrer begrenzten Gemüthskraft jenes menschlich Höchste in einer so tiefen Fülle, und in einer solchen Unendlichkeit und Macht entwickeln, zu dessen Besitz und Ausdruck jener Faust troß aller genialischen, vielmal größern Gewalt und Fülle seiner Natur nimmer zu gelangen im Stande ist; und es ist hiermit die Klage von der Unzulänglichkeit, von dem Unzureichenden menschlicher Kraft auf das entschiedenste widerlegt:

wie allerdings wohl diese Kraft höchst unauszreichend sein mag, wenn der Mensch thorheitsvoll, anstatt menschlicher, naheliegender, unmenschliche, ferne Zwecke sich vorsetzt, ohne doch bewiesen zu haben, noch beweisen zu können, er werde so leicht mit dem Nahen, Gegenwärtigen, in allen seinen Momenten, fertig.

Das gewöhnliche philosophische Wissen, Denken und Reflektiren, das nichts als ein Wissen zum Zweck hat, und nicht ein ursprüngliches Grundwissen in der menschlichen Natur von vorn herein gelten läßt, das sich von selbst hervorthut, bei dem es der Mensch bewenden zu lassen habe, und von dem er sich nur ohne Widerspruch zum Vollbringen wenden möge: dieses philosophische nach der Erkenntniß des Weltganzen hinstrebende Wissen als unsittlich und unmenschlich darzuthun, dies ist die große Haupttendenz des Göthe'schen Faust, mit der für diejenigen, die es *wollen*, der Kampf um alles Wissen und Nichtwissen ein für allemal beendigt sein muß.

20) Der Mensch mag das Ganze seines Lebens, nach *epimetheischer* Weise, in die Tiefen der Empfindung, in ein unendliches Gefühl alles Vergangnen, oder eine das Höchste der Zukunft um=

fassende Sehnsucht setzen, oder er mag nach prometheischer Weise, den sichern, festen Grund alles Lebens in umsichtiger, gegenwärtiger, alles bewältigender, jeden Anlaß mit klugem Vorschaun, und verständiger Umsicht benutzender und mannigfach bildender Thätigkeit gegeben finden: überall wird er ein noch Höheres bekennen müssen, das gerade sich vornimmt, dasjenige, worin der Mensch seine höchste Zufriedenheit, sein höchstes Glück findet, wonach er durch und durch strebt, ihm einzig und allein zu gewähren und darzureichen.

In einer unendlich zarten, reinen Hoffnung ist fast nur der ganze Lebensschatz dem Menschen überliefert. Doch wer ihn nur treu, und ohne ihn zu verschmähen und gering zu schätzen, sich zu bewahren vermag, der wird auf seinen Lebenspfaden, die aus Nacht und Dämmerung zu immer höherem Lichte hervorgehen, das Wort der morgendlichen, den hellen Tag verkündenden Eos als das große Lebenswort sich durchgängig bestätiget finden:

Was zu wünschen ist, ihr unten fühlt es;
Was zu geben sei, die wissen's droben.
Groß beginnet ihr Titanen; aber leiten
Zu dem ewig Guten, ewig Schönen,
Ist der Götter Werk, die laßt gewähren.

Und so finden wir es auch schon in dem Glück der beiden Liebenden, Phileros und Epimeleia, bestätigt, die eine reine Neigung, ein reines Feuer der Leidenschaft nur zu dem Wünschenswerthesten leitete; und wir sehen der Titanen mächtiges Streben und ihre gewaltige Kraft zugleich vergeblich besorgt, die hohe Gabe des Menschen-Heils für ihre Lieben zu erringen, das sie, ach, nur durch ihre ängstlichen Wünsche, durch ihre gesetzliche, strenge, abgemessene Vorsorge eher in ein nie zu tilgendes Unheil zu verwandeln vermögen, wenn nicht rettende Gottheiten gerade mit der bedrängten Menschheit im nächsten Bunde wären, wo ein unverwüstliches Bestreben, mit bestem Willen der Brüder, unterzugehen in Gefahr kommt.

Es ist mit dem tiefsten und reinsten Leben nicht anders, als wie mit der höchsten Kunst. Ein unendliches Fortschreiten und Steigern ist das unendliche Ziel für beide, und wo die kühnste Umsicht, das gewisseste Betrachten und Sinnen, das alles überschaut und umfaßt zu haben sich bekennen darf, rettungslos alle Pfade verschlossen und abgebrochen findet: da verbirgt sich oftmals gerade nur ein viel höheres, alles Vorgehende überschreitendes Aufsteigen.

Gewöhnlich wiederfährt es der tüchtigen, weit reichenden, viel vermögenden Menschenkraft am meisten, daß sie um solches Vorzugs willen, die übrige, an ein spärlicheres Maaß von Dasein gewiesene, beschränktere Menschheit, als einem traurigen Lose anheim gegeben, bedauern mag. Mitleidsvoll mögen diese gewaltigen Naturen, in solchem Bewußtsein, zwar mit aller Liebe, aber auch mit aller Forderung der unbedingten Anerkennung für ihre Brüder diese höhern Vorzüge geltend zu machen sich recht berufen finden, um jene Lücke ihres Daseins, die sie erblicken, auszufüllen. Doch ahnden sie nicht, daß ein Höheres wohl absichtlich hier ein Mangelndes ließ, damit ein Anderes noch Platz erhalte, die Lücke durch seine Thätigkeit und sein Dasein zu ergänzen. Freilich gewahren nur diese jenes nirgends, und so mögen sie auch an dasselbe nicht glauben, weil es außer dem Kreise ihrer Kraft und dem Umfange ihres Seins erst mächtig und wirksam zu werden beginnt, in seinen Anfängen und seinem Erscheinen oft Rauchgeborenem, nur ähnlich und gleich.

Denn die Gabe des Höchsten, des All, mag das All nicht dadurch gewähren und mittheilen, daß einer das All und mit einem Male besitzt, son-

dern durch viele Einzelne soll die Gabe des Ganzen wandern, und durch diese zusammen sollen alle das All aus lauter einzelnen, zerstreuten Gaben empfangen.

Jener Kranz, Pandorens Locken
Eingedrückt von Götterhänden,
Wie er ihre Stirn umschattet,
Ihrer Augen Gluth gedämpfet,
Schwebt mir noch vor Seel' und Sinnen
Schwebt, da sie sich längst entzogen,
Wie ein Sternbild über mir.

Doch er hält nicht mehr zusammen;
Er zerfließt, zerfällt und streuet
Ueber alle frische Fluren
Reichlich seine Gaben aus.

O wie gerne bänd' ich wieder
Diesen Kranz! Wie gern verknüft ich,
Wär's zum Kranze, wär's zum Strauße,
Flora-Cypris deine Gaben!
Doch mir bleiben Kranz und Sträuße
Nicht beisammen. Alles löst sich.
Einzeln schafft sich Blum' um Blume
Durch das Grüne Raum und Platz,
Pflückend geh' ich und verliere
Das Gepflückte. Schnell entschwindet's.

Rose, brech' ich deine Schöne,
Lilie du bist schon dahin!

21) Der Gipfel zu dem im Meister alles hinaufarbeitet, und mit welchem das Ende einer tüchtigen menschlichen Bildung erreicht wird, ist mit den Worten bezeichnet: hier, oder nirgend ist Amerika! Und dann mit den Worten: hier, oder nirgend ist Herrnhut!

Der Mensch mag, um für seine Thätigkeit den rechten Wirkungskreis zu gewinnen, am liebsten ferne Länder und andere Welten sich träumen, wie er, um tugendhaft und sittlich sein zu können etwa glaubt, für sein Gewissen durch wunderliche, besondere Anstalten, eigenen seltsamen und beschränkten Formen unterworfen, sorgen zu müssen, anstatt daß eine nützliche fördernde Thätigkeit und ein gutes Gewissen überall Platz und Raum gewinnen, wo sie sind, wenn es ihnen nur sonst an sich selbst ernst ist.

Vielleicht wird es Manchem sonderbar bedünken, wenn ich behaupte, die Bekenntnisse einer schönen Seele seien von dem Dichter in das ganze Bildungswerk, das fast aus nichts als aus einer Menge der größten Irrthümer zusammengesetzt ist, innerhalb denen der größte Theil der sogenannten gebildeten Menschheit schwankt, und doch eine Befriedigung finden zu können glaubt,

nur darum eingeflochten, um den Sinn jener Worte: hier, oder nirgend ist Herrnhut! in all seiner mannigfaltigsten, und diesmal vielleicht verstecktesten Anwendung recht deutlich herauszusetzen. Denn gewiß ist es dem Dichter weniger darum zu thun gewesen, jenes Bekenntniß an und für sich zu verwerfen, als vielmehr eine von jenen gefährlichsten Verstümmlungen desselben in all ihrer Breite, mit allen den Selbsttäuschungen, den Umwegen, den Verborgenheiten, jenen Auflösungen, die zuletzt immer auf einen schon ganz aufgelösten Organismus hindeuten, darzustellen.

Und wenn er nun vielmehr des Glaubens sein dürfte, wie jenes Bekenntniß, in seinem eigenen vorhandenen Kern, ohne an eine besondere Auslegung und Deutung geknüpft zu sein, rein und unumwunden für sich aufgenommen, einen weit höhern Baum geistiger Glückseligkeit entfalten könne; so müssen wir wohl für eine solche Behandlung eher dankbar sein, indem wir gegenwärtig noch immer sehen können, auf welchen Umwegen rettende und zerstörende Partheien sich jenem Bekenntnisse nahen, und gemeinhin Dürstenden und eine umwundene Erklärung Fordernden mit einer

geschichtlichen Entwickelung und einem Wissen aller Geschichte entgegentreten, als wäre es nicht mehr anders möglich, als durch solche Ausflucht zu einer der ärgsten Kapuzinaden und Mystifikationen der verblendeten Menschheit die Augen über sich selbst zu öffnen, damit sie sehe, wo denn Amerika und Herrnhut liegen.

22) Ein großes, mächtiges Talent, das unter seiner Größe und seiner Fülle selbst erliegt, und sich zerstört, ist uns im Tasso, und mithin die ganze stoffartige Wirksamkeit und Wirkung des Talents dargestellt. Als Mittelpunkt des ganzen Gedichts können die Worte angesehen werden:

Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert.

Und es mochte wohl Göthe zu solch einer leidenschaftlichen Darstellung sich genugsam aufgefordert finden, um sich Luft zu machen, und durch sie zu jener Absolution zu gelangen, welche ihm so oft eine poetische Beichte abdrang. Wenigstens können wir ihn höchst kränkelnd und überreizt das ersehnte Italien erreichen sehen. Und fürwahr, bei so außerordentlich neuen Eindrücken des Schönen, Großen und Herrlichen konnte wohl ein solches Talent nicht anders als in eine höchst lei-

denschaftliche Unzufriedenheit, in ein Zweifeln und Schwanken, in eine Unruhe und Bewegung gerathen, und mußte hierdurch nun, indem es jedes Große und Schöne aller Art und solcher Art, das über seine Kraft weit hinausging, eben am meisten sich zuzueignen strebte, sich unwillkührlich getrieben finden zu einer Produktion, die uns nichts als diesen bedrängten Zustand darstellt, aber freilich auch schon die große, ihm entgegengesetzte Wahrheit mit offenbart, wie es immer der Fall ist, wenn wir den Irrthum als Irrthum behandeln.

Es wird hoffentlich an solchen Winken und Andeutungen genug sein, um das Entstehen des Tasso zu begreifen, und zugleich einzusehen: welchen Moment des Lebens er bei unserm Dichter ausfüllt, und wie sorgfältig er sich an jene Grundtendenz des Götheschen Bestrebens anschließt, alles zu fassen, nichts unversucht zu lassen, um sich das Eine, tief Wirksame, immer Wiederkehrende und unter allen Umständen, unter allen Weisen Beharrliche recht zu vergewissern und zu bestätigen. Dazu reicht nicht ein glücklich überstandenes Wagniß, sondern hundertmal wird auf unendlich ab-

weichende Weise das schon einmal Erprobte von neuem vorgenommen und bewährt.

Und es mag wohl wahr sein, daß wir, wenn wir einen Hauptirrthum los sind, doch nicht zu sehr frohlocken dürfen; denn er erborgt sich unzählige andere Gestalten, unter denen er uns plötzlich sich neu entgegenwirft und immer zu schaffen macht.

„Von allen Geistern die verneinen
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.
Des Menschen Thätigkeit kann allzuleicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt, und muß, als Teufel schaffen."

So drückt sich der Herr, im Prolog im Himmel, über Mephistopheles in Gegenwart der himmlischen Heerschaaren aus. Aber Alphons rechtfertigt ihn noch besser, als einen tüchtigen Gesellen, als seinen Freund in folgenden Worten:

Wir sollen eben nicht in Ruhe bleiben!
Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken
Zur Uebung unsrer Tapferkeit ein Feind,
Zur Uebung der Geduld ein Freund gegeben!

23) Dieser Aerger, dieser Ingrimm des Mephistopheles über die Tollheiten, den Wahnsinn, den verkehrten Gebrauch und die Ueberschätzung

der menschlichen Vernunft, und ihres Vermögen und Leisten, mit allen jenen Inconsequenzen, wo der Mensch ein Höheres ins Auge faßt, ohne mit dem Kleinern fertig werden zu können, es schon abgethan, und mit ihm völlig sich abgefunden zu haben: spricht sich durch den ganzen Faust bei allen Gelegenheiten aus.

Gleich von vorn herein, bei seinem Erscheinen im Himmel drückt sich Mephistopheles sehr entschieden aus. An Sonn' und Welten, die ihren rechten Schritt halten, findet er nichts zu erinnern, aber der Mensch, das vorzügliche Wesen —

Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag,
Und ist so wunderlich, als wie am ersten Tag.
Ein wenig besser würd' er leben,
Hättst du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein
Nur thierischer als jedes Thier zu sein.
Er scheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Cicaden,
Die immer fliegt und fliegend springt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt;
Und läg' er nur noch immer in dem Grase!
In jeden Quark begräbt er seine Nase.

Und in solchem Aerger und Verdruß, daß der Mensch, um seines kleinen Antheils an der großen All-Vernunft, so breiten Platz, so hohen Rang im Weltall für sich verlangt, beliebt er sich im Gegentheil als Meister von aller Unvernunft unumwunden darzustellen, im Schutzpatron und Herrn

der Ratten und der Mäuse,

der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse.

Womit er den Menschen erinnern will, wie gar vieles andre im Weltall noch gleichen Raum, und Existenz und Leben, in ungemessener Fülle habe, neben dem, was der Mensch in seiner Vernunft als einzig Höchstes nur so gern bewundern mag; das von solcher Beschaffenheit zugleich sei, daß es demjenigen gegenüber, was der Mensch nur eben seine Vernunft nennt, als häßliche Abweichung erscheint; und wie daher wohl in dem Weltganzen und in allem Leben, vor Gott dem Herrn, das kleine Verunfthügelchen nicht so viel bedeuten wolle, durch das, Wunder wie auf einen erhabnen Punkt der Schöpfung, das Menschenweselein sich gestellt glaubt. — Thiere und Menschen, Pflanzen, Steine und Gewürm schuf Gott nach seinem einzigen Willen in einen großen Kreis des Lebens zugleich hinein; prägt jedem eine eigne eigenthüm-

liche Weise auf, von der es sich nicht losmachen, über die es hinaus nicht mehr sein wollen soll, sonst frevelt es und vergeht es.

O glaube mir, der manche tausend Jahre
An dieser harten Speise kaut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre
Kein Mensch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub unser einem, dieses Ganze
Ist nur für einen Gott gemacht!
Er findet sich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finsterniß gebracht,
Und euch taugt einzig Tag und Nacht.

Bemerkenswerth ist die Ironie des Mephistopheles, die in den Worten gegen alles Leben ausgesprochen ist:

Ich bin der Geist der stets verneint!
Und das mit Recht, denn alles was entsteht,
Ist werth, daß es zu Grunde geht;
Drum besser wär's, daß nichts entstünde.
So ist denn alles was ihr Sünde,
Zerstörung, kurz das Böse nennt,
Mein eigentliches Element.

Dieser so fürchterlichen Ansicht kann dennoch vielleicht von einer Seite ein sittlicher Werth abgewonnen werden, inwiefern wir ja ein ähnliches Christliches Wort haben: „Und wenn ihr alles

gethan habt, so seid ihr dennoch unnütze Knechte, und nichts werth." Sehen wir nun aber dazu wie in der Wirklichkeit das Vorzüglichste, das Beste, das Vernünftigste bei dem gewöhnlichen Dumpfsinn der Menschen, ihrem Stolze, ihrer Anmaßung, ihrer Frechheit und ihrem Dünkel fast immer verloren geht, und seinen Untergang findet, und wie es eben, den Menschen die höchste Vernunft zu zeigen, nur der Teufel recht für sie hinstellen heißt; so mag man vielleicht gern manchmal in das Wort des Mephistopheles einstimmen:

denn alles was entsteht
Ist werth daß es zu Grunde geht.

Auch auf unsern Faust selbst, diese vorzüglichste aller Produktionen, kann man vielleicht einmal das Wort sich anwenden wollen. Denn wie viele Leser, bis zur heutigen Stunde, giebt es wohl mit so viel ächtem, gesundem Menschensinn, die in Mephistopheles nichts anderes als den gemeinen Teufel nur erblickt und sich eingebildet, Göthe werde nichts angelegentlicheres zu thun gehabt haben, als die Teufelsfratze, mit der ihr Gehirn erfüllt ist, und die sie selber sind, mit allem Genie und aller Kraft einmal darzustellen.

Ob man nicht ein gewisses Lesepublikum, das mit seiner Empfindelei und seinen Menschheitsgefühlen bei dem Anblick des Götheschen Mephistopheles, jedesmal beinahe aus der Haut fahren will, nicht recht tief verachten muß, und aus solcher Erbärmlichkeit leben recht unsern Mephistopheles als tiefen Kenner der Brut, die aus tausend Keimen im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten, rastlos sich entwickelt, zu bewundern hat? —

Für die Inconsequenzen, die im Leben der Menschen von Mephistopheles im Faust mit höchster Wahrheit durchgegeißelt sind, bitte ich, alles, was Fausten selbst beständig vorgeworfen wird, nachzusehen; für die Klasse derjenigen aber, die durch ihre Weisheit und Wissenschaft die Götter der Menschheit zu sein sich bedünken mögen, jenes Gespräch, das Mephistopheles mit dem Schüler über Wissenschaft der Natur, Philosophie, Theologie, Jurisprudenz und Medizin führt: denn vielleicht ist in unsern Tagen ein solcher alberner Schüler gerade wieder recht reif geworden, für den einige Aufschlüsse in der Art des Mephistopheles nicht so übel wären.

24) Die neuere Naturphilosophie ist aus dem nämlichen wilden, wüsten Streben und dem im

Faust angedeuteten Irrthum der Menschheit von neuer Bildung: Welt, Gott, Natur und Leben über das gewöhnliche, allbekannte, längst und immer gewußte Maaß zu erfassen, entsprungen. Doch sind diese neuern Naturphilosophen nur halb zur Reife gekommene, erstickte Fauste, denen die Energie und das Talent eben ausging, als es darauf ankam am kühnsten und verwegensten zu sein.

Wenn Faust in seiner Tollheit das Universum zu fassen so ehrlich noch ist, sich es nicht zu verhehlen, daß auf allen den ihm möglichen Wegen, dem Universum beizukommen, nichts ausgerichtet werde, und wenn er uns nun ganz offen gewahren läßt, daß man auf solchem Wege, eher nahe daran sei, dem Teufel in die Hände zu fallen, als eine absolute, göttliche Wahrheit zu gewinnen, oder daß eine jede Wahrheit, die wir von der Anschauung des Universum uns erst zuwenden zu müssen glauben, für uns, nach demjenigen, was wir sollen und vermögen, nur das auf sich haben könne, als faßten wir eben das unmittelbare Grundelement desjenigen an, was tüchtige Naturen unter uns als das Böse und Hassenswerthe am Menschen fühlen und verabscheuen: so täu-

schen dagegen die neuern Naturphilosophen nicht nur sich und alle Welt darüber, daß das Universum kein Problem für den Menschen sei; sondern sie behandeln wohl allenfalls auch den Menschen als den Gipfel des Universums. Wiewohl man nicht sagen kann, daß sie den Menschen so hoch stellen, sondern nur etwas einzelnes, einseitiges in ihm, dem sie gerade hold sind, und wozu all' ihre Kraft hinreicht, nämlich Erkennen und Wissen.

Denn was ist es wohl, was sie uns gewähren? Ist's etwa ein Universum? oder so tüchtiges, vollendetes Menschenwesen, an dem auch keine Makel wäre? Keineswegs! Worte und Formeln über's Universum, und Gedanken und hohe Deklamationen über Menschensein und Menschenloos, geben sie für Mensch und Universum.

Sprechen sie aber vorzüglich gern von einem Unendlichen, das sich in's Endliche einbildet, und von da wieder zurückbildet, und wollen sie auf eine solche einförmige, monotone Grundform alles Leben, und das Leben der Gottheit selbst zurückführen; wer, wenn er dem allerbeschränktesten Leben und Dasein des Genistes in der Wüste schon eine höhere Breite und tiefere Mannigfaltigkeit

abzugewinnen im Stande ist, als hier einem ganzen Universum zugeschrieben wird, kann sich enthalten wollen, diese Philosophen nicht eines ewigen Käuen und Wiederkäuen eines längst veralteten Thema, in Anwendung ihrer eigensten Formeln, zu beschuldigen? Des Wiederkäuen eines Thema, das in seiner ächten, wirklichen Wahrheit, in der Menschheit längst bekannt gewesen, und auf weit bessern Wegen in ihr immer begründet vorhanden ist; das freilich zugleich auch, für den Schein, von der Art ist, daß müßige Köpfe zu ihrer Unterhaltung und Kurzweil sich und andere immerhin allenfalls überreden mögen, als sei noch gar nichts bekannt und gewußt, und als würden sie das Licht darüber, in der Finsterniß, erst anzünden.

Wenn man sieht, wie diese neuere Philosophie auf Identität, Indifferenz und gewisse Gleichheitsformeln ein so vorzügliches Gewicht legt; so mag man sich schwerlich enthalten können, an eine gewisse Freiheits- und Gleichheits-Periode in der Menschheit sich zu erinnern, die so ziemlich, ihrem Ausbruche nach, in das Erwachen jener naturphilosophischen Ansicht identisch fällt, und man kann gar leicht auf den Einfall kommen zu

behaupten, diese Art durch Identität zu philosophiren sei eigentlich nichts, als ein trefliches Probestück, wie man es anzufangen habe, um Gott den Bürger sich metaphysisch für's ganze Weltall zu deduciren.

†) Nicht die tiefe, wissenschaftliche Vernunft ist gemeint, die sich bewährt, wenn Geschichtschreiber bei ihren Ansichten über den Plan und Gang der Weltgeschichte, um die vorkommenden Gräuel, Verwüstungen und Zerstörungen, das Verworrene und Unzusammenhängende des Weltlaufs zu entschuldigen, pathetisch schließen:

„Sehen wir nicht die Menschheit in ihrem rastlosen Treiben mehrmahls in Abgründe gerathen, in welchen freilich mancher zu Grunde ging, keiner aber hinüber zu kommen hoffte? — Und immer ging die Menschheit neubelebt, beruhigt und befriedigt, immer ging sie mit höherem Gewinn aus diesen ungeheuern Stürmen, blutigen Kämpfen und verheerenden Wettern hervor. Immer schien die geheimnißvolle Kette, welche das Wohl des kleinen, verwelklichen, ephemeren Geschlechts an den Thron des Unerforschlichen knüpft, und welche in solchen Stürmen zu zerreißen drohte, aufs neue und stärker, denn zuvor, befestigt,

immer kehrte der Glaube an eine höhere Weltordnung, an eine allvergeltende Weltregierung in die erschütterten, bangen Gemüther zurück, sobald sich nur der friedliche Segen einer blutigen Aussaat zu zeigen anfing. Unter unaufhörlichem Geprassel, Geschrei und Geschnatter leitet der Unsichtbare über den Ocean der Zeiten den mystischen Wagen der Weltregierung. Unbekannt ist ihr Plan, unerforschlich ihr Gang. Aber bei jeder Schwingung, bei jeder Umkehr eines Rades, schallt von dem Geiste, der auf den großen Wassern lebt, das Gebot der Weisheit: Mäßigung und Ordnung! Wer es überhört, der ist gerichtet. Wer nicht mit leiser Achtsamkeit in das große Triebwerk des Ganzen eingreift, wer wider den weltordnenden Geist anstrebt, wer sich, das Einzelne, über das Ganze erhebt, der geht in der Welt, wie in sich selbst, unter. Menschen von Erde und Staub, Fürsten von Erde und Staub, wie schrecklich dies geschehe, das zeigt die Geschichte." —

Jene sittliche Vernunft ist gemeint, daß wir den Ursprung von allem Frevel und Verderben, welche die Menschheit ergreifen, in ihr selbst und nirgends anders wo aufsuchen mögen, und daß es

so von vorn herein ganz natürlich angelegt ist, worüber wir nicht zu erstaunen haben, daß die Menschheit bei entschiedener Unvernunft, was um der Vernunft willen ganz billig ist, zu Grunde gehen muß: wie dagegen bei entschiedener Vernünftigkeit kleine Verluste ihr den Vortheil bringen, einsehen zu lernen, wie ein tüchtiges, reines, beharrliches Wollen alles überwinde, und ein reines Bewußtsein sich durch kein Unglück stören lasse; denn nicht die Welt, Glück und Unglück sind das Unverwüstliche, Unzerstörliche, den Zusammenhang und die Einheit für den Menschen bildende, sondern sein rechter Wille.

Kein Gott ist es, der in die Weltverhältnisse der Menschheit Zerstörung, Barbarei, Unwissenheit, Tollheit und alles, was die Menschen ihr Uebel nennen, nach seinem einzigen vorbestimmenden Willen, und nach einem geheimnißvollen, wunderlich mystischen Weltwagen-Plane eingreifen läße. Vielmehr bequemt er sich hier ganz nach dem Wollen und Sinnen der Menschheit, und alles Unheil was ihr widerfährt, trifft sie in ihrem eigensten, nicht in seinem Sinne. Unbeschadet ihres Allwollens, hat die Gottheit der Menschheit so hohe Freiheit verliehen, die wohl

das beneidenswertheste Loos genannt werden mag, wenn der Mensch nur immer an dem eigensten, wahren Mittelpunkt seiner Natur sich halten, alles andere aber, es sei Ereigniß, Begebenheit oder Welt und Universum sich selbst überlassen mag, ohne alles Bekümmerniß darum, und ohne bös und gut daraus für sich zu berechnen und darnach für sich abzuwägen.

„Das ist das schöne Narrenspiel der Welt! daß wir, wenn unser Glück unpäßlich ist — oft durch eine selbst zugezogene Ueberladung — die Schuld unsers Unglücks auf Sonne, Mond und Sterne schieben; als wenn wir Schurken wären durch Nothwendigkeit; Thoren durch himmlischen Antrieb; Schälke, Diebe, Verräther durch die Gewalt der Sphären; Trunkenbolde, Lügner und Ehebrecher durch einen unwiderstehlichen Einfluß der Planeten; und alles, worin wir böse sind, durch göttliche Einwirkung. Eine unvergleichliche Ausflucht für einen Hurenjäger, seinen Meerkatzentrieb den Sternen zur Last zu legen. Mein Vater belegte meine Mutter unter des Drachen Schwanz, und meine Geburtsstunde fiel unter ursa major und so folgt denn, daß ich rauch und verbuhlt bin. — Possen! ich wäre

doch geworden, was ich bin, und wenn der jüngferlichste Stern bei meiner Bastardisirung geblinkt hätte."

Shakspeare's Bastard im König Lear.

25) Wer über diese durch das ganze uns bekannte Universum, nach Götheschem Ansicht, durchgehende negative Kraft, die wir unter den verschiedensten Formen anschauen, mit den verschiedensten Namen bezeichnen, eine weitere Auskunft zu haben wünscht, der halte sich an Göthe's Farbenlehre, und zunächst an das gewichtige Vorwort, wo die ganze Ansicht mit einemmale ausgesprochen ist. In diesem Werk wird er die besten Mittel finden, um die Räthsel des Faust zu lösen, und über das Verhältniß der für die Auffassung allerschwierigsten Figur des Faust ins Reine zu kommen, welches nämlich die Figur des Mephistopheles ist.

Wenn man insbesondere folgende Stelle aus der Farbenlehre mit der gehörigen Modification anzuwenden weiß, so scheint es, daß man mit ihrer Hülfe der Absicht und Richtung des ganzen Faust bis auf den innersten Grund kommen könne.

„Die krankhaften Phänomene deuten gleichfalls auf organische und physische Gesetze: denn wenn ein besonderes lebendiges Wesen von derjenigen Regel abweicht, durch die es gebildet ist, so strebt es ins allgemeine Leben hin, immer auf einem gesetzlichen Wege, und macht uns auf seiner ganzen Bahn jene Maximen anschaulich, aus welchen die Welt entsprungen ist und durch welche sie zusammengehalten wird.“

In der Figur des Faust ist nichts als ein solches besonderes lebendiges Wesen dargestellt, das von derjenigen Regel abweicht, durch die es gebildet ist. Und so wollte wohl Göthe die Grenzen der besondern menschlichen Natur bis dahin verfolgen, wo sie an ein Allgemeines, Universelles streifen und in diesem sich verlaufen. Natürlich muß dergestalt dieses Universelle dem Individuellen gegenüber, als ein solcher Gegensatz erscheinen, der das Individuelle, sobald es zu diesem Allgemeinen hinstrebt, durchaus vernichtet, und sein besonderes Wesen auflöst, welches denn jedesmal für dieses individuelle Leben keine geringere Bedeutung, als die von Tod, Untergang, Zerstörung und Verderben hat. An wel-

cher Figur übrigens das dem besonderen Leben entgegengesetzte allgemeine, universelle Leben, so wie die Maximen, aus welchen die Welt entsprungen ist, und durch welche sie zusammengehalten wird, zur Anschauung gebracht worden, dies ist nach alle dem bisher Gesagten nicht schwer zu errathen.

26) Sollte alles Ausgesprochene nicht hinreichen, begreiflich zu machen, wie in Mephistopheles die eigensten sittlichen und sinnlichen, geistigen und körperlichen, weltlichen und außerweltlichen Maximen, auf welchen der einzelne Mensch, wie die ganze Menschheit, beruht, zu einer poetischen Anschauung vereinigt sind, und zwar auf diese Weise, daß sie hier als aus ihrem ursprünglichen, natürlichen Zusammenhange, vom Menschen selbst herausgerissen, und nun auf dem ihnen einzig und allein übrig bleibenden a b n o r m e n Wege, als vernichtender Widerstand sich wirksam beweisend, dargestellt sind; so sehe man es in einem einzelnen, besondern Falle nochmals so an.

Der Mensch erfährt bei einem jeden solchen ihm eigenst angehörigen Hervortritt seiner Natur, den wir ein Wollen nennen, einen augenblicklichen

Widerstand, den er jedesmal erst zu überwinden hat, wenn er sein Wollen geltend machen, und demselben Gewährung und Befriedigung verschaffen will: sei es nun, daß bei einer innern sittlichen Richtung das Wollen auf ein inneres gebietendes Sollen, oder nach einer äußerlichen, sinnlichen Richtung auf die rohe Welt, und ihre unbearbeiteten Stoffe stößt. Ueberall findet das menschliche Wollen, das seiner Natur nach unbedingt ist, und ein Unbedingtes fordert, ein Entgegenwirkendes, welches seiner Seits an das Wollen die Aufforderung ergehen läßt, seinen unbedingten Charakter gewissen entgegentretenden Bedingungen erst zu unterwerfen, damit es zu seiner Absicht gelange.

Will man nun im Wollen den lebhaftesten und eigensten aller Akte der menschlichen Natur erkennen, mit dem alles Selbstgefühl und Selbsteigene des Menschen hervortritt, und will man nun zugleich eine jede Selbstverminderung des Wollen als einen Verlust für den Menschen betrachten; so wird dennoch schon im Sittlichen klar, daß der höchste Vortheil der menschlichen Natur nur daraus entspringt, wenn das Wollen seine Unbedingtheit gegen jenes bedingende, be-

stimmende, beschränkende Sollen aufgiebt, und für jenen Inhalt einer bloßen unendlichen Kraft durch das Maaß eines bestimmten, nicht grenzenlosen aber gewichtigen und höchst dauerbaren Gehalts sich entschädigen lassen mag.

Denn behandelt im Gegentheil das Wollen jenen Widerstand des Sollen als einen wahren, wirklichen Widerstand, durch den es, zu seinem Nachtheil, nur auf den Verlust seiner Intention, und die Verringerung und Schmälerung seiner Unendlichkeit abgesehen sei, so verwandelt sich die Rückwürkung des Sollen gleichfalls in einen wahren, feindlichen Widerstand, der dem Menschen Schaden, Verlust und Unbequemlichkeit veranlaßt, so wie im entgegengesetzten Falle, bei der Aufnahme des Sollen, ein entschiedener Vortheil sich hervorgiebt.

So unbedingt nämlich das Wollen in der menschlichen Natur als unbedingtes Wesen, vom Menschen durchaus geleitet, hervortritt; eben so macht sich jenes bedingende Sollen als unwiderleglich und unaustilglich geltend, wenn es in seiner ursprünglichen Richtung zu einer Einigung und Ausgleichung mit dem Wollen gehemmt wird, und es verschaft sich sein Recht, unabhängig von

aller Leitung und allem Wollen des Menschen, in eigner Freiheit.

Ist alles bisher Ausgesprochene in einem allgemeinern Sinne immer mitzunehmen, so wird es dennoch im Sittlichen am deutlichsten. Und so wiederhole ich: Ziehen wir um der Breite unsers Wollens nichts zu vergeben, irgend einmal vor, etwas zu thun, womit unser Wollen auf das lebhafteste übereinstimmt, wovon uns jedoch ein gewisses Sollen eben so abmahnt; so entspringt augenblicklich eine Entzweiung, welche dem Wollen die Freude und Ungestörtheit und den ungetrübten Genuß seiner Intentionen nicht läßt, vielmehr das menschliche Gemüth quält, ängstiget und beunruhiget.

Das, was wir die erregende, treibende, folternde Macht des Gewissen nennen, ist bekannt genug. Wir haben nun aber diesen Act des Hervortritts des Gewissen als nichts anderes anzusehn, als für ein von dem Wollen verworfenes Sollen, welches, da es nicht in Gemeinschaft mit dem Wollen und zum Vortheil desselben sich thätig erweisen darf, nun unabhängig, frei und gelöst, in der Entzweiung, als das Geltende, Anzuerkennende sich hervorthut und beweist.

Um nun aber zu Faust und Mephistopheles zurückzukehren; so ist das Verhältniß beider zu einander, kein anderes als jenes des unbedingten, grenzenlosen, auf das Unermeßliche gerichteten Wollen, das es verschmäht, mit dem ihm entgegenwirkenden und Anerkennnng fordernden, beschränkenden Widerstand sich zu vereinigen, der in einer innern Hauptrichtung bald als ein sittliches Sollen, in andern äußern, sinnlichen oder nicht sittlich geistigen Richtungen aber unter mancherlei andern Formen des Schwierigen und Verweisenden hervortritt. Immer soll nun aber dennoch der Mensch von diesen hemmenden Schwierigkeiten sich nicht abschrecken lassen, dieselben nicht als Schwierigkeiten und als ein feindliches, beschränkendes, widriges Wesen, sondern als eigensten, tiefsten Kern seiner Natur betrachten, von dem das Wollen nur der Boden ist, in welchem sich jener Kern zu einem herrlichen Lebensbaum entfaltet. Immer soll der Mensch sich davon nicht überraschen lassen, daß sein Leben aus jener Maxime entspringt, indem er ursprünglich ein Gezweites, Getrenntes zu einigen hat, das vor der Einigung, in seiner Getrenntheit, als feindliches entgegengesetztes Wesen erscheint, nachher aber in der Ei-

nigung, immer als durchaus zusammengehöriges Wesen sich zeigt, aus dessen Vereinigung allein nur das Höchste und Wünschenswertheste für den Menschen entspringen kann.

Und so steht Faust zu Mephistopheles auf dieselbe Weise nur im Verlust und im Nachtheil, wie der Mensch überhaupt beim Hervortritt des Gewissens in Nachtheil geräth. Faust wird auf dieselbe Weise von Mephistopheles gewaltsam, höhnend und vernichtend behandelt, wie der Mensch vom Gewissen gewaltsam, strafend-vertilgend behandelt wird, wenn der Mensch dasselbe als eigensten und höchsten Theil seiner Natur nicht anerkennt.

Erhebt sich nun aber dieser Widerstand, den wir im Sittlichen unter der Form des Gewissen, als mit Verlust für den Menschen verbunden, hervortretend bisher betrachteten, nach so vielen Richtungen noch weiter, als das Wollen mannichfache Intentionen hat, und sich schafft; so stellt Mephistopheles auch abwechselnd bald den höchsten sinnlichen und physischen, bald den höchsten geistigen und sittlichen, und jeden Widerspruch dar, wie ihn das menschliche Wollen in seiner Unbedingtheit nach allen Richtungen erfährt, und dennoch

nur, wo er sich erhebt, als rechtes Maaß, als rechten Inhalt und Gehalt für seine Intentionen in dieselben aufzunehmen, und als gültig für sich anzuerkennen hat.

So hoffe ich aber wird das Räthselwort des Mephistopheles gelöst und aufgehellt sein.

Ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

Das Sollen nämlich, der sinnliche und geistige Widerstand, der dem Wollen entgegenwirkt, zeigt sich durch dieses Entgegenwirken als ein der Absicht des Wollen Ungünstiges, Feindliches und sogar Böses; wie er jedoch als ein Gutes, Liebes und Würdiges sich hervorthut, wenn es dem Wollen gelingt mit ihm sich zu einigen.

In so fern nun aber durch das ganze uns bekannte Universum das ähnliche Phänomen einer ursprünglichen Einheit, die in eine Zweiheit sich verwandelt, oder einer Zweiheit, die in eine Einheit sich auflöst, uns überall begegnet, und als die Grundform alles erschaffenen Lebens, und als seine Regel hervortritt; so hat Mephistopheles ein Recht sich einen Theil von jener Kraft zu nennen, die stets das Böse will, und stets das Gute schafft. Er stellt nämlich jenen uranfänglichen, ungeheuern

Gegensatz dar, innerhalb dessen die ganze erschaffene Welt liegt, in wie fern derselbe in aller seiner Wirksamkeit auf den Menschen fällt.

Ist nun aber ferner eine Welt noch gedenkbar, in der alles Leben ohne jenen ungeheuern Gegensatz sich hervorthut, und die gewissermaßen, um jenen doppelten Gegensatz, aus dem die gegenwärtige vorhandene Welt entspringt, seiner Absicht und Wirkung nach abzuleiten, angenommen werden muß, ja welche die vollständige Bewahrung jener Einheit in sich schließt, nach welcher hier schon gezielt, und welche hier schon von tüchtigen Naturen erreicht wird, und dort, in einem weitern Leben, als Erstes und Anfang dient, wie sie gegenwärtig als Ende und Gipfel aus der Zweiheit entwickelt wird; so wird es denn wohl begreiflich, wie in jenem Prolog im Himmel — denn so nennen wir diese Welt über der Welt, die nicht aus Gegensätzen das Leben und Sein entwickelt — der Herr zu Mephistopheles in Gegenwart der himmlischen Heerschaaren sprechen kann:

Du darfst auch da nur frei erscheinen;
Ich habe deines gleichen nie gehaßt.
Von allen Geistern die verneinen,
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.
Des Menschen Thätigkeit kann allzuleicht erschlaffen,

Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt, und muß, als Teufel, schaffen.
Doch ihr, die ächten Göttersöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
u. s. w.

Noch stehe aber eine Bemerkung hier. Wenn nämlich Göthe zuletzt doch auch einem Indifferenziren geneigt zu sein scheint, so unterscheidet er sich doch von jener neuern Indifferenz-Ansicht in seinem Indifferenziren dadurch, daß er die Verwirklichung dieser Indifferenz als keinen Act betrachtet, zu dem es der Mensch im gegenwärtigen Leben bringen kann, ja soll. Es ist dieß vielmehr ein Act aller Zukunft angehörig, und so gewaltig, daß die ganze gegenwärtige Natur in ihren Bedingungen dabei für den Menschen verloren gehen muß. Gegenwärtig können wir nur einen solchen Act als folgenden mit Bestimmtheit annehmen, doch wissen wir über ihn nichts näheres auszusagen, ja wir nähern uns seiner Wirklichkeit nur dadurch, indem wir nichts darüber wissen, auch nicht uns täuschen, etwas darüber wissen zu können, weil uns etwas über alle unsere gegenwärtige Begriffe hinausgehendes gegeben werden wird.

Sodann bezieht sich aber auch diese Indifferenzirung nur auf den Menschen, nicht auf das Göttliche, welches gar nicht indifferenzirt werden darf, über aller Differenz und Indifferenz, und über allem steht, was der Mensch ein Absolutes nennt, und was immer nur dasjenige Absolute ist, zu dem er es selbst zu bringen hat.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.

Es ist eine Thorheit, wenn der Mensch sich nicht bekennen will, daß über demjenigen, was er mit allem Aufschwung je nur als Höchstes hervorbringt, und hervorzubringen im Stande ist, nachdem es ihm verliehen worden, ein ihm schlechthin Unerreichbares noch möglich und wirklich ist; daß eine ungeheure Kluft, ein ungeheurer Unterschied nothwendig zwischen dem Höchsten des Geber, und dem Höchsten des Gegebenen statt finden muß.

Und so sei denn diese Anmerkung mit der Hinweisung geschlossen, daß das tiefe Problem vom Ursprung des Bösen nach demjenigen, was über den ursprünglichen Gegensatz, in welchem alles Leben der gegenwärtigen Welt liegt, beigebracht worden, gelöst zu sein scheint, indem das Böse

seiner Natur nach, nur daraus entspringt und überhaupt wirksam wird, wenn der Mensch sich über diesen Gegensatz täuscht, und die Einheit welche er aus der Zweiheit sich zu entwickeln hat, als von vorn herein schon fertig, und in seinem bloßen Wollen schon gegeben, finden mag.

27) Haben wir in der vorigen Anmerkung über Mephistopheles uns in die höchsten ideellen Regionen verloren, so wollen wir in der gegenwärtigen zur Wirklichkeit zurückkehren, und aus einem geschichtlichen Faktum die universelle Wirklichkeit jenes in Mephistopheles dargestellten Gegensatzes uns klar zu machen suchen.

Die französische Revolution ist als ein Pfuhl des Unvernünftigen und Tollen bekannt. Sehen wir nun aber, wie diese Unvernunft doch selbst als wüthendstes, grenzenlosestes Wollen eine höhere Grenze bekennen mußte, indem es einer genialischen Natur gelang diesen Dämon sich unterwürfig, und sogar höchst günstig, ja ihm selbst sich unentbehrlich zu machen; so möchte hierin schon etwas Mephistophelisches wahrzunehmen sein. Sehen wir aber, wie jenes genialische Wesen zuletzt sich selbst überspringt, willig und unwillig, eine Welt zu Elend, Verwirrung und Noth fortreißt, und

wie auf dem höchsten Punkte des Gelingens, des Triumpfs jener genialischen Natur, ein außermenschliches Phänomen, das sonst nicht zu den ungewöhnlichen gehört, durch sein zufälliges, in der Jahreszeit wohlbegründetes Eingreifen die ungeheuerste Wendung der Dinge herbeiführt, an welche Millionen der heißesten Wünsche des gerechtesten Verlangens sich anschließen, und sieht das alles als ein wohlüberlegtes Resultat, als eine Wirkung der entschiedensten, Menschen möglichen Vernunft an, während doch nur ein unvernünftiges, nicht menschliches Phänomen zufällig der menschlichen Vernunft Luft gemacht; so ist keinem Zweifel unterworfen, daß hier Mephistopheles mit der furchtbarsten Ironie durch die Menschenwelt hindurchgeschritten ist.

28) Ich liebe und verehre Göthe'n um jener Gründlichkeit, um jener tiefen Wahrheiten, welche durch sein Leben und durch seine Werke unstreitig hindurchgehen. Indeß will mir der Weg dennoch nicht gefallen, den er sich genöthiget gefunden einzuschlagen, um zu jenen wichtigsten Ansichten über Menschheit und Menschenleben zu gelangen. Es ist jener Weg, daß er das Wahre am Irrthum entwickelt, und zuerst immer recht

entschieden geirrt haben muß, um zu erkennen, was Wahrheit sei. Betrachtet man alles über ihn bisher Beigebrachte genau, und gesteht man ein, daß es richtig aufgefaßt sei, so wird man diese eben aufgestellte Maxime zugeben müssen.

Sollte es denn nun aber keine Wahrheit für den Menschen von vorn herein geben, die so klar, so bestimmt, so kurz, so einfach, so faßlich und so ursprünglich wahr ist, daß der Mensch nicht erst nach ihr selbst zu tasten, sie zu suchen, sie besonders zu erkennen und zu bilden nöthig hat, sondern, daß er nun lieber die Lust sich nicht ausgehen lassen möge, die deutliche und klare immer anzuwenden und zu vollbringen: dann freilich mag sich ein unendliches Gebiet von Schwierigkeiten für ihre Ausübung eröffnen.

So glaube ich denn aber, es könne nicht der Zweifel über das, was der Mensch zu vollbringen habe, als wahre, ächte menschliche Schwierigkeit entstehen, sondern alle Verlegenheit, in die sich der Mensch mit Grund und Wahrheit gesetzt zu sehen betrachten dürfe, beziehe sich nur darauf, wie viel er dessen, oder wie gut er das vollbracht habe und noch vollbringe, was keinem Zweifel unterworfen sein kann. Und ich halte da-

für, wenn die Menschen über das Was? streiten, meinen und wähnen, daß es eine für sie selbst am übelsten ausfallende Erfindung derselben sei, um das Wie? des Vollbringens, zu umgehen und los zu werden.

Jener unendliche Prozeß alles Wissens, der nun seit Jahrtausenden schon die Menschheit im Zwiespalt, im Kampfe erhält, bei welchem immer eine Generation nach der andern so klug es anzufangen weiß, daß er nie beendiget wird, scheint mir allein nur um diesen Punct sich herum zu drehen. Und ich will es geradezu nur aussprechen, wie viel Geist, Talent und Geschicklichkeit auch im Einzelnen wie im Ganzen dabei entfaltet sein worden mag: ich habe ihm nie einen anderen als durchaus unsittlichen Charakter abgewinnen können; denn nicht das Wissen ist das des Menschen wahrhaft würdige Ziel, an dem er sich zu erproben hat, sondern das Vollbringen eines nicht erst zu irgend einer Controverse zu erhebenden Wissen, das ursprünglich in der Menschen-Natur vorhanden ist.

Oder hat es denn nie so tüchtige Menschen gegeben, die von vorn herein dasjenige gleich waren, thaten und vollbrachten, worüber jene

Philosophen kaum nach aller unendlichen Anstrengung, es zu einem bloßen vollständigen Wissen gebracht? Und wobei dieses endlich erworbene Endresultat in ihrem Wissen zuletzt immer doch noch so wunderlich, so besonders, so abweichend von alle demjenigen herauskommt, was doch auch der tüchtige gewöhnliche Mensch über Gott, Welt und Natur in einem Wissen erfährt, wozu er so unschätzbar vieles durch That, Tugend und Gewissen leistet, daß man darüber erschrecken muß, und sich zu fragen in den verlegenen Fall kommt, ob es denn einerlei Menschheit sei? —

So habe ich mir denn aber den Satz gebildet, wenn ich im Leben oder in der Geschichte auf solche unbewußte, tüchtige Naturen gestoßen, die untadelich in einem höchsten Leisten da standen, und von diesem auf ein eben so hohes und sicheres Wissen schließen ließen: daß nur derjenige, der nicht vollbringen möge, was er soll und könne, eigentlich nichts wisse, und daß einem solchen nun freilich nichts übrig bleibe als zu philosophiren, d. h. über den Punct zu experimentiren, ob er Mensch sei oder nicht.

Von unserm Göthe aber sei es gesagt, daß ich Shakespeare ihm darum vorziehe, weil ich in

Shakespeare einen solchen tüchtigen, sich selbst unbewußten Menschen gefunden zu haben glaube, der mit höchster Sicherheit ohne alles Raisonniren, Reflectiren, Subtilisiren, Classificiren und Potenziren den wahren und falschen Punct der Menschheit überall so genau, mit so nie irrendem Griff und so natürlich hervorhebt, daß ich zwar am Schluß bei Göthe immer das nämliche Ziel erkenne, von vorn herein aber stets mit dem Entgegengesetzten zuerst zu kämpfen, es zu überwinden und mich sorgfältig in Acht zu nehmen habe, daß ich nicht für blanke Wahrheit hinnehme, was doch nur als entschiedener Irrthum abgelehnt werden soll.

29) Göthe wagt eigentlich, wie aus allem im vorgehenden Ausgesprochenen zur Genüge sich ergiebt, gar nicht eine Naturanschauung der Art, daß er die Betrachtung der Natur und die Wissenschaft über die Natur, der Natur gleich oder gar über dieselbe stellte. Ihm ist die Natur für die Auffassung und Betrachtungsweise des Menschen ein Incalculables und Incommensurables; und hier beginnt jener mächtige Punct, wo er sich von jener neuern naturwissenschaftlichen Ansicht trennt, nach welcher das menschliche Wissen,

in dem ganz entgegengesetzten Sinne, als Mittelpunkt und höchster Gipfel in die Natur selbst eingeschlossen wird.

Genau genommen begeht diese neuere naturphilosophische Ansicht nichts anderes, als den Irrthum, daß sie das Höchste, was das menschliche Auffassungsvermögen als letztes zu leisten vermag, und jenen Beschluß desselben, mit dem es aufhört, auch für das Ultimat, den Anfang und das Ende der Natur selbst erklärt.

Wir sehen im Werther den nämlichen Fall, daß ein letzter Gipfel aller Anschauung erreicht wird. Aber statt auf diesem Gipfel abzuschließen und Wirklichkeit und Idee hier schon zu einem Absoluten zu vereinigen, bemerkt Werther vielmehr, auf diesem höchsten Gipfel, ein noch unendlich über ihm schwebendes Unerreichbare; und die Gewißheit, daß dem Menschen durchaus alle Kraft versagt sei, bis zu jener Höhe sich zu steigern, wo er die Natur schlechthin als Natur, in ihrem eigensten Wesen, ergreifen würde, bringt den armen Jüngling, für den Moment, zur schrecklichsten Verzweiflung.

Eigentlich bezieht sich jener ungeheure Aufwand menschlicher Kraft, den wir im Werther und in allen ähnlichen Bestrebungen aufgeboten

sehen, darauf, um von einem bestimmten, entschiedenen Kreise gewahrter Maximen jene höhere Rechenschaft sich abzulegen, wodurch der Ursprung dieser tiefwirkenden Maximen, die der Mensch täglich erfährt und anschaut, deren er sich sogar selbst bedient, in seinem eigensten Grunde aufgedeckt, und das Wie? Wann? Wo und Warum? derselben völlig einleuchtend und faßlich gemacht würde.

Hierbei widerfährt aber dem Menschen, wenn er sich diese Aufgabe stellt, daß er jedesmal die unerlaßliche Grundbedingung für die glückliche Auflösung einer solche Aufgabe vergißt und sich abläugnet. Er müßte nämlich über seine Art ganz frei hinaus gehen können, und seine Freiheit müßte nicht auf einem jedesmal schon in voraus, durch eine höhere Bestimmung, festgestellten Grunde, erst nachmals wirksam zu werden anfangen, indem nämlich wohl der Mensch einer gewissen Unbedingtheit auf diesem Grunde und nachher, nicht jedoch außer ihm und vorher sich zu erfreuen hat. Denn daß der Mensch nicht gerade auch Stein, Thier, Pflanze nach Belieben, oder Mensch auf eine andere Weise als gegenwärtig ist, hängt doch nicht von ihm ab, und seine

Freiheit beruht keinesweges auf einer solchen Wahl und Bestimmung.

Ist hierdurch die Frage nach dem Warum? als keine menschliche, und von dem Menschen überhaupt immer nur ganz zu spät aufgeworfene Frage, aus dem Grunde vorzüglich abgelehnt, weil der Mensch als Mensch sich nicht schafft und bedingt; so läßt sich hierzu die bedeutendere Gegenfrage hinfügen, ob nicht bei dem entschiedenen höchsten Zweck der menschlichen Natur und bei demjenigen, wozu die menschliche Natur durch Hülfe ihrer Freiheit als ihrem Höchsten sich zu steigern hat, jene bestimmte Ansicht und Wissenschaft von dem ursprünglichen Grunde, nach welchem die Welt und alles Leben so und nicht anders hat entspringen können und müssen, einen Widerspruch enthalten würde.

Denn jene höchsten sittlichen Maximen, welche sich in der menschlichen Natur als Größtes hervorthun, weisen den Menschen gleichfalls nur immer darauf hin, die Welt als ein Gewordenes, Fertiges, Gegenwärtiges zu gewahren. In jenem Falle jedoch, daß der Mensch den Begriff von einem Entstehen und Werden selbst erhalten will, hat er sich zur Anwendung und Ausübung jener

Maximen anzuschicken, und es ist seiner Kraft, seinem Wollen, seiner Sorge und Anstrengung nur eben derjenige überflüßige Umfang gelassen, um es überhaupt nicht gerade so zu verfehlen, daß er entweder gar nicht nach diesen sittlichen Maximen wirke, oder doch den größten Theil derselben unerfüllt lasse.

Wiewohl nämlich diese Maximen als eine lebendige und sichere, und insofern sie von vorn herein gegeben sind, als eine sehr einfache, bestimmte, kurze Regel im Menschen wohnen; so ist doch für eine mannichfache, abwechselnde und so schwierige Anwendung derselben gesorgt, daß dem Menschen hier ein Unendliches, Unerschöpfliches und Unergründliches unaufhörlich sich aufthut. Und wenn seine Natur so sehr eines Unendlichen bedarf, so hat er gar nicht nöthig erst das Universum und Weltall herauszufordern, um an ihnen jene einfachen ursprünglichen Wissens-Sätze zu einem unendlichen weiten Wissen sich auszudehnen, das keines Abschlusses ist, und wäre es dessen fähig, dennoch den Menschen eben dann zu keinem ihm möglichen Vollbringen gelangen läßt.

Um jedoch selbst zu einem Beschluß über das Angefangene hinzulenken, daß nämlich die Regel der Menschheit in kein hervorzubringendes Wissen, dessen Gegenstand hauptsächlich außermenschliche Verhältnisse, Welt und Natur sind, auslaufe, wird die Bemerkung als an ihrem rechten Platze einzuschalten sein: daß wir bei einem Ueberblick der verschiedenen Epochen der Geschichte, die Menschheit in demjenigen, was in den sittlichen Maximen als einmal gegebenes Grundwissen und daraus entspringende Handlung feststeht, sehr übereinstimmend und sich verwandt finden. Die rohesten wie die kultivirtesten Epochen haben hier die auffallendste Aehnlichkeit. Dagegen scheint die Trennung, das Verschiedene und Besondere, wodurch diese Epochen sämmtlich sich scheiden, aus einer Abweichung von jenem ursprünglichen, sittlichen Grundwissen sich herzuschreiben. Und diese Abweichung zeigt sich immer um so ungemeiner, gewaltiger, jemehr sie gerade auf nichts Ursprüngliches, d. h. auf dasjenige, was der Mensch ein für allemal unbedingt soll, gegründet ist; sondern allein auf dem jedesmal von Zeit und Umständen und vom Zufall abhängenden und gegebenen beruht, wobei der Mensch sich nach Wahl und Will-

kühr anstellen, sich erweitern und sich verkürzen mag, wie es ihm am bequemsten ist.

So stellt sich denn aber auch jener neuere Versuch, vorzüglich auf wissenschaftlichem, Welt, Universum und alle Geschichte umfassendem Wege, das Problem der Menschheit zur Klarheit, Entschiedenheit und Wirklichkeit zu bringen, als nichts anderes dar, als für eine Verwechselung: in welcher der Mensch dasjenige, wozu er durch Zufall, Umstände und durch das Zusammentreffen mehrerer einzelner Bestrebungen aus den verschiedensten Gebieten und Theilen des Wollens nach und nach durch Jahrhunderte und Jahrtausende gelangt ist, über jenes Ursprüngliche stellt, wo gar nicht auf das Mitstimmen, Zusammentreffen und Mitwirken von fremdem aussermenschlichem Dasein, und sogar den Bestrebungen der übrigen Menschheit selbst alle erstere Rücksicht im besondern genommen wird, sondern wo von vorn herein vielmehr dem Menschen gleich angewiesen wird, was er unbedingt soll und kann.

Da nun das menschliche Wollen unermeßlich ist, und am liebsten die ganze vorhandene Welt für seine Intentionen in Beschlag zu nehmen sucht; so hat jenes sittliche Wesen, das ganz

entgegengesetzt den Menschen von der Welt, von den Stoffen loszuarbeiten, und auf den beschränkten Punkt seiner eigensten Menschennatur und auf dasjenige zurückzubringen sucht, was aus ihr allein ohne das Mitwirken des unendlichen übrigen Daseins herausgeleistet zu werden vermag, von jeher einen großen Widerspruch und Widerstand gefunden.

Und so sehen wir vorzüglich die gesammte neuere seit der Entdeckung Amerika's sich entwickelnde Geschichte in einer Richtung begriffen, in welcher das Wollen mit Uebergewicht, allseitig auf die mannigfaltigste Weise, sich zu verbreiten sucht. Wir gewahren, wie nirgends sonst in der Geschichte, jene besondere Steigerung und Ansicht als das Charakteristische der neuern Geschichte: daß immer jeder vorgehende Zustand gegen den nachfolgenden als ein geringer, enger, beschränkter, so angeschaut als dargestellt wird. Ein jedes Jahrhundert, ein jedes Jahrzehnt preist sich immer um vorgeschrittener, erweiterter gegen das vorgehende, hält jenes für beschränkter und geringer, und begründet wo möglich ein immer unermeßlicheres Ziel.

Wir haben in ihrem unglücklichen Hervortritt nach einer mehr äußerlichen Richtung, diese enorme Steigerung des Wollens in dem Ausbruche und in den Erfolgen der französischen Revolution bereits erfahren; so wie jenes unmäßige Steigern des Wollens, in einer mehr im Innern gehaltnen Richtung, jene gewaltige wissenschaftliche Bewegung hervorgebracht hat, welche seit Lessing, Winkelmann und Kant begonnen, und welche in unsern Tagen gerade in der Tendenz nach dem Unermeßlichen, Unendlichen, Universellen und dem mächtigsten Plural aller Art sich eben am meisten aufbietet und anstrengt.

Doch ist eine solche Betrachtung zu gedehnt und zu weitläuftig, um hier nur mehr angedeutet als ausgeführt werden zu können, und ich wünschte mir nicht den Vorwurf zuzuziehn, indem ich mich weitläuftig darüber verbreitete, aus dem Unendlichen auf jenen einzig wahren, beschränkten Punkt zu kommen, der der Menschheit allein frommt, und gerade in dem Wichtigsten von vorn herein ihr überall so nahe und immer gegenwärtig liegt, wenn sie ihn nur anerkennen will.

30) Mich bedünkt, es enthalte einen Widerspruch, wenn Göthe Shakespeare zum Weltgeist sich gesellen, gleich ihm die Welt durchdringen, des Weltgeistes Geheimnisse, die derselbe sonst zu bewahren gewohnt ist, verschwätzen läßt, und ihn doch alsdann wieder religiös, und einen wahren Naturfrommen nennt. Es ist die Phrase eines sehr jungen, naseweisen Geschlechts: „sich zum Weltgeist zu gesellen, und gleich ihm die Welt zu durchdringen." Shakespeare und die alte Welt wußten nichts von einer solchen Sodalität und nahen Kameradschaft. Sie hatten wohl einen so hohen, anerkennenden Respekt vor dem Weltgeist, daß sie sich wohl hüteten, irgend etwas von ihm sich zuzugesellen. Jedoch besaßen sie auch zugleich einen so ganz besondern, eigenthümlichen Sinn für ihren eignen Werth, für des baaren Menschen Werth, daß sie eben so sehr, wie sie den Weltgeist aus seiner Höhe und Unerreichbarkeit zu ihrer Gesellschaft nicht herabzuziehn wagten, dennoch auch nicht glaubten, um sich ein gewisses Gewicht zu verleihen, so sehr es nöthig zu haben, im Rathe des Weltgeistes unmittelbar zu sitzen, um allenfalls die Geheimnisse, die er sonst zu verschweigen in seiner Gewohnheit hat — auszuplaudern und zu verschwätzen.

31) In der Farbenlehre steht folgende Stelle: Es giebt zwei Momente der Weltgeschichte, die bald auf einander folgen, bald gleichzeitig, theils einzeln und abgesondert, theils höchst beschränkt, sich an Individuen und Völkern zeigen.

Der erste ist derjenige, in welchem sich die Einzelnen neben einander frei ausbilden; dies ist die Epoche des Werdens, des Friedens, des Nährens, der Künste, der Wissenschaften, der Gemüthlichkeit der Vernunft. Hier wirkt alles nach innen, und strebt in den besten Zeiten zu einem glücklichen, häuslichen Auferbauen; doch löst sich dieser Zustand zuletzt in Partheisucht und Anarchie auf.

Die zweite Epoche ist die des Benutzens, des Kriegens, des Verzehrens, der Technik, des Wissens, des Verstandes. Die Wirkungen sind nach außen gerichtet; im schönsten und höchsten Sinne gewährt dieser Zeitpunkt Dauer und Genuß unter gewissen Bedingungen. Leicht artet jedoch ein solcher Zustand in Selbstsucht und Tyrannei aus, wo man sich aber keinesweges den Tyrannen als eine einzelne Person zu denken nöthig hat; es giebt

eine Tyrannei ganzer Massen, die höchst gewaltsam und unwiderstehlich ist.

Man kann diejenige Epoche, welcher Shakespeare angehört, mit Recht als diejenige bezeichnen, die Göthe unter dem ersten Moment der Weltgeschichte schildert, so wie sein eignes Leben derjenigen Epoche angehört, die er unter dem zweiten Moment darstellt.

Ich will mir den besondern Nachweis ersparen, wie Göthe selbst es erlebt, daß ein solcher Zustand in Selbstsucht und Tyrannei ausarte. Lieber will ich einer bedeutenden Produktion gedenken, zu der ihm der bezeichnete Zustand der Dinge Anlaß gegeben.

An der natürlichen Tochter hat man es, in so fern es den Stoff und den Inhalt gilt, schon anerkannt, daß ein reich begabtes Kind der Natur, entstanden außerhalb der bürgerlichen Ordnung, durch alle Stände wie eine fremdartige Menschheit ...ht, und darum das Opfer der gesellschaftlichen

Klassification wird. Weniger hat man an die Auflösung, die mitten in diesem ungeheuern tragischen Schicksal sich bereitet, schon gedacht und dieselbe anerkannt.

Wenn man nämlich die natürliche Tochter gemeinhin für unbeendet hält; so ist nichts weniger als dieß der Fall. Freilich mag es höchst parador, höchst seltsam und wunderlich sein, wenn von einem so ungeheuren Schauspiel, wo eine ganze Welt in heimlichem Hader langsam zum schrecklichsten Aufruhr reift, bei dessen Ausbruch Thronen stürzen, ganze Geschlechter vergehn, und eine bestehende Ordnung der Dinge völlig umgestürzt wird — der natürliche, nicht wunderbare Schluß die Ehe sein soll; und wenn nun in ihr, wie aus dieser gering scheinenden Vereinigung Zweier dennoch jenes riesenhafte Staatsleben und Leben der Welt sich heraus entwickelt hat, alle Mittel und die einzige Auskunft auch wieder gegen jenes schreckliche Loos, welches die Menschheit aus dem allgemeinen Staatsleben und dem großen Weltlauf der Dinge betreffen kann, wie zu suchen so zu finden ist.

Der Dichter ist hier, wo er als einzelner über eine der ungeheuersten Katastrophen seine Gesin-

nung und seine Meinung ablegen soll, viel bescheidner, als so manche redende und laut sich äußernde Heilssorger der Menschheit, die, um einem Lästigen, Drückenden abzuhelfen, wovon der tiefe Quell vielleicht gerade nur in einer so reich verbreiteten Persönlichkeit wie die ihrige liegt, jenen ungeheuern Plural Volk immer gebrauchen, und nur auf diese Weise ein Uebel, dessen Pest doch in ihnen selbst am meisten rast, zuvörderst immer bedauern, beklagen und als hohe Ungererechtigkeit ausrufen mögen, wenn sie dasselbe als über einer Welt verbreitet sich denken können.

Was aber den tiefen Punkt des Schicksals betrifft, über den Geschichtschreiber, Dichter, Redner und Philosophen den Kopf sich zu zerbrechen lieben; so möchte er vielleicht in jenen Worten Eugeniens ganz hell und deutlich, in seinem tiefsten Grunde und Ursprunge, wie in seinen höchsten nothwendigen Folgen ausgesprochen sein:

O Gott, wie schränkt sich Welt und Himmel ein,
Wenn unser Herz in seinen Schranken bangt.

Möchten alle diejenigen, welche um den Punkt des Schicksals verlegen sind, diese Worte erwägen,

und vorzüglich alle Tragödienschreiber, damit man ihnen, wenn sie es auch bis zur bewundrungswürdigsten Schuld bringen, nicht den Vorwurf mache, solch Wesen sei doch nichts als ein papiernes Schicksal.

32) Der Versuch, Göthe und die neue Literatur überhaupt nach dem Maaßstabe des klassischen Geschmacks zu beurtheilen, ist schon mehrmals gemacht worden. Mit vieler Gunst scheint der erst neulich wiederholte Versuch des Freiherrn von S—a aufgenommen worden zu sein.

Ich bin nicht der Meinung, wie die meisten Verehrer der Alten, unter die Göthe selbst gehört, daß in der Welt für eine hohe, vollendete Bildung der Menschheit nichts ähnlich Günstiges sich hervorgethan habe, wie bei den Griechen. Nur einmal sei es der Natur selbst gelungen, meinen diese Verehrer, die sämmtlichen Eigenschaften des Menschen so gleichmäßig zu vereinigen, daß das Einzige, ganz Unerwartete geleistet worden, während wir Neuern auf den zweckmäßigen Gebrauch einzelner Kräfte, oder doch nur höchstens auf die Verbindung mehrerer Fähigkeiten beschränkt sind.

Ich bin überzeugt, daß, was den Anlaß und die Gelegenheit zu einer tüchtigen Menschenbildung betrifft, die Natur sich gegen uns Neuere nicht ungünstiger erwiesen hat und noch erweist, als gegen die Alten. Ich traue ihr eine solche Allmacht hierin zu, daß man eher zu sagen hat, wenn wir Neuern den Griechen nicht ähnlich oder gleich zu werden vermögen, daß es der Unerschöpflichkeit der Natur mehr angestanden habe, auf eine unendlich mannichfaltige, nie sich gleiche Weise, den günstigen Anlaß für die noch übrige entstehende Menschheit hervorzurufen, unter dem das tüchtig Menschliche entstehen möge, als bei einer einzigen Weise zu verharren.

Schafft denn nun aber ferner die Natur überhaupt nur den Anlaß, und wirkt auf diesen dann noch als ein Höheres die menschliche Freiheit, und entspringt zuletzt mit der Thätigkeit dieser das Allerhöchste; so ist es ein Irrthum, den günstigen Naturanlaß an sich zu bewundern und zu beloben.

Niemals kann die Natur für den Menschen mehr als höchstens nur die günstigen Mittel, das

tüchtige Material schaffen und bereiten; aber das Menschliche selbst hervorzubringen, ist ihr nicht möglich, der Mensch bringt es vielmehr selbst hervor und beweist hier eine solche Allmacht der Freiheit, daß entweder jenes Menschliche nach seinem Willen entstehen kann oder nicht.

So preisen denn nun aber auch jene Verehrer, die den antiken Anlaß so überaus günstig finden, etwas nicht Menschliches an. Welche große Nachtheile müssen für ihre eigne Bildung daraus entspringen, wenn sie ein Loos so beneidenswerth finden, das sie bereits immer schon, nur unter einer andern Form, selbst unter den Händen gehabt, und das, wenn es nicht die gleichen Vortheile gewährt, nur durch ihr eignes Wollen so verstümmelt worden.

Sehen wir doch auch die Griechen, trotz allem, was die Natur für sie gethan, untergehen. Und so kann man hieraus wohl den sprechendsten Beweis dafür entlehnen, daß nicht die Natur das menschlich Hohe und Vollendete schafft, und daß es nicht von ihr abhängt, wenn sie ihre Obliegenheiten in Schaffung des Anlasses noch so sehr er-

füllt, daß dennoch nicht ein Abgeschmacktes, Verkehrtes, Tolles und Elendes werde und entspringe.

Wir haben uns jedoch nicht das einzigemal nur bei den Antiken dadurch geschadet, daß wir besonders günstigen Naturanlässen in übrigen Theilen der Menschheit eine unmäßige Bewunderung gezollt, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, wie das Vortrefflichste was nach solchen Anlässen hervorgebracht worden, nicht eben ihnen, sondern einem noch andern zuzuschreiben sei, das sich überall gleich günstig hervorthut, weil es Natur und Gottheit überall wollen; und wofür Gottheit und Natur überall das Gleiche thun, wenn der Mensch das Ungleiche nur nicht durch sein alleiniges Wollen hereinbringt.

Gegenwärtig sind wir in der Bewunderung des Altdeutschen in einem gleich blinden Irrthume. Wir berauben uns selbst der allerhöchsten Vortheile, indem wir am liebsten uns schon ein Hohes geleistet zu haben, zutrauen mögen, wenn wir diese altdeutschen Denkmale, Baue, Bücher und Verfassungen loben und anstaunen, da doch

wahrlich diese Alten, wo wir gegenwärtig bewundern, nicht staunten, sondern eben diese Kolossal-Werke vollbrachten.

Und so würden sie gewiß, wenn sie in unserm Falle sich befinden sollten, allenfalls diese alten Baue, Bücher und Denkmale eher vernichten und vertilgen, nicht gerade um etwas ähnliches der Art von vorn auszuführen, sondern um überhaupt etwas anderes Tüchtiges, Unvergleichliches, noch nicht Dagewesenes zu vollbringen, das so vollkommen dem fruchtbaren gegenwärtigen Moment gleiche und entspreche, wie dieser selbst in der Geschichte, in Natur und Welt, mit dem ganzen gegenwärtigen Geschlecht noch nie da gewesen.

Und gewiß würde es ihnen bei ihrem Ernste gelingen, aus rein gegenwärtigen Anlässen etwas so Vortreffliches, Einziges und Unerwartetes zu leisten, wie es ihnen damals schon aus bloß reinen Anlässen der Gegenwart gelungen, jenes Vortreffliche hervorzubringen, zu dem wir gegenwärtig Lebende auf dem schwachen Wege einer geschichtlichen Erkenntniß und Forschung nur einiger-

maßen uns zu erheben im Stande sind, und auf ihm ganz ungeheuer und außerordentlich uns vorkommen mögen.

Bücher-Anzeige.

Bis zur Ostermesse 1818 ist nachstehendes Werk, welches in dem Morgenblatt, September 1817, mit verdientem Lobe angezeigt worden, für den herabgesetzten, überaus wohlfeilen Preis von 1 Rthlr. 22 gr. durchaus in allen soliden deutschen Buchhandlungen zu haben:

G. G. Bredow's nachgelassene Schriften. Mit dem Bildniß (von Fr. Bolt) und dem Leben des Verfassers, herausgegeben von J. G. Kunisch. gr. 8. Breslau 1816. 31 Bogen stark. Auf feines Velindrukkpapier. Ladenpreis 2 Rthl. 12 gr. (Herabgesetzter Preis bis Ostern 1818. 1 Rthlr. 22 gr.)

Inhalt. 1. Meister Adam. — 2. Andreas Gryphius. — 3. Herr Peter Squenz oder Pyramus und Thisbe. Schimpfspiel in zwei Handlungen nach Andreas Greif. — 4. Philipp Nericault Destouches. — 5. Die falsche Agnes, oder der poetische Dorfjunker. Lustspiel nach Destouches. — 6. Erzählungen von Oliver Goldsmith. — 7. Shakespeare und seine Dramen von Johnson. — 8. Gedichte. — 9. Dionysios Schilderung des Erdkreises. Aus dem Griechischen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schubarth, Carl Ernst,

Zur Beurtheilung Göthes, mit Beziehung auf verwandte Litteratur und Kunst

Breslau 1818

P.o.germ. 496 z
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109329-6